„Am interessantesten fand ich an unserem Seminar zur Architekturwahrnehmung, dass die Gespräche in der Gruppe immer wieder auf die schlechte Raumsituation der „Raumstrategen“ und die damit verbundenen Probleme im Studiengang hinausliefen. Es ging also nicht bloß darum, wie man sich an einem speziellen Ort fühlt, sondern wie die gesamte (Raum-) Situation an der Hochschule einen Einfluss darauf hat, wie wohl wir uns dort fühlen.“

Tobias Hoss

RaumErleben

Workshop 2012

Herausgegeben von
Imme Bode und Ludwig Fromm

RaumEntwerfen

muthesius kunsthochschule

Studierende:
Kaja Becker
Lotte Benkert
Annika Ehmsen
Marysia Grzegorzewska
Tobias Hoss
Katja Magel
Sandra Menden
Anne Rohr
Marie Rosenbusch
Nina Sievers
Anika Wieners

Lehrende:
Imme Bode
Ludwig Fromm

Imme Bode/Ludwig Fromm (Hrsg.), RaumErleben RaumEntwerfen. Workshop 2012. Bereich Raumstrategien. Muthesius Kunsthochschule. Kiel 2013.
Layoutgestaltung: Kaja Becker, Sandra Menden

ISBN 978-3-943763-11-9 (PDF)

RaumErleben - RaumEntwerfen

Ein Workshop
Bereich Raumstrategien
Muthesius Kunsthochschule. Kiel 2012

Inhalt

1	Einführung Ludwig Fromm	4
2	Überlegungen zu Gewohnheit und Routine Imme Bode	8
3	Gefühle Ludwig Fromm	19
4	Studentische Arbeiten – Annährung Imme Bode	38
5	Studentische Arbeiten – Interventionen	50
	5.1 Die Aula	50
	5.2 Ebene Eingang	60
	5.3 Ebene Raumstrategien	74
	5.4 Windfang	82
	5.5 Druck-Werkstatt	94
6	RaumErleben – 4 Monate später Imme Bode	105
7	Die Plakate Ludwig Fromm	113
8	Bibliographie	121

1 Einführung

Ludwig Fromm

Ein Seminar an einer Kunsthochschule über das Wahrnehmen von Raum zu begründen, ist prinzipiell ein Leichtes, wenn geklärt wurde, was unter Wahrnehmen zu verstehen sei.
Die griffigste Definition ist sofort parat: Wahrnehmung ist Sinneswahrnehmung! Zur Erinnerung: Wahrnehmung ist Sehen, die visuelle Wahrnehmung mit den Augen, Hören, die auditive Wahrnehmung mit den Ohren, Riechen, die olfaktorische Wahrnehmung mit der Nase, Schmecken, die gustatorische Wahrnehmung mit der Zunge und schließlich Tasten, die taktile Wahrnehmung mit der Haut.
Alles richtig, wenn – wenn da nicht noch ein philosophischer Anspruch bestünde, Wahrnehmung auch als eine Form der leiblichen Kommunikation zu verstehen. Hauptvertreter dieser Richtung ist der deutsche Philosoph Hermann Schmitz. Begriffe, die die Schmitz'sche Leibphänomenologie charakterisieren, sind „eigenleibliches Spüren", „leibliches Befinden", „affektives Betroffensein" und mit dem Begriff der „Atmosphäre" verbunden, die „im Raum ergossenen Gefühle".[1]

„RaumErleben und RaumEntwerfen" ist der Titel des Seminars. Die dort verwendeten Verben „erleben" und „entwerfen" sind Begriffe, die aus unterschiedlichen Perspektiven heraus, für ganz Verschiedenes stehen können. Sie können entsprechend divergierend beschrieben werden. Ähnlich verhält es sich mit der Bedeutung des Substantives „Wahrnehmung". Weder für das Erleben und Entwerfen, noch für das „Wahrnehmen" gibt es allgemein anerkannte Theorien.
Das Theoriefeld „Erleben" wird von den so genannten Verhaltenswissenschaften immer noch dominiert, die ebenfalls beständig, durch Theorien des Behaviorismus beeinflusst sind. Der Behaviorismus hält Gefühle für ausschließlich subjektive Erscheinungen. „Um menschliches Verhalten zu erforschen, reicht es in der Perspektive des Behaviorismus aus, den Zusammenhang zwischen bestimmten Stimuli oder Reizen mit denen ihnen zugeordneten Reaktionen zu, klären. [...] Gefühle werden damit vor allem methodisch abgewertet."[2]
Erleben wird wissenschaftlich kognitionsorientiert oder emotionsorientiert behandelt. Mit den Emotionen kommen ganz selbstverständlich wieder Gefühle ins Spiel, die Wertungen von erlebten, erfühlten Dingen, Räumen oder Raumsituationen vornehmen.
Was für das Erleben gilt, nämlich dass Kognitionen und Emotionen sich aufeinander beziehen und wechselseitig interagieren, ist auch für das Entwerfen richtig. Auf der Grundlage kognitiver Prozessbildungen von Entwurfsvorgängen (jeder will wissen, wie es funktioniert), haben sich unzählige Entwurfsmethoden entwickelt, deren Komplexität nicht immer mit der der eigentlichen Aufgabe, der Problemstellung, korrespondiert.
Offenere Ansatzpunkte setzen auf Intentionalität, Imagination und Intuition.

| 1 Hermann Schmitz, Der Leib, der Raum und die Gefühle. Bielefeld 2007.

| 2 Martin Hartmann, Gefühle Wie die Wissenschaften sie erklären. Frankfurt am Main 2005. Position 39. eBook.

Durch Edmund Husserl, Schüler von Franz Brentano, wurde der Begriff „Intentionalität“ zu einem zentralen Thema der Phänomenologie.
Brentano hatte 1874 mit seiner Publikation „Psychologie vom empirischen Standpunkt“[3] das Vermögen des Bewusstseins thematisiert, das sich auf Gegenstände, Sachverhalte oder Charakteristika von Gegenständen etc. in besonderer Weise beziehen kann.
Imagination, auch als Phantasie oder bildhaft anschauliche Vorstellungskraft bezeichnet, wird als die Fähigkeit interpretiert, nicht Gegenwärtiges vorstellen zu können, also das „Noch-Nicht“ denken zu können.

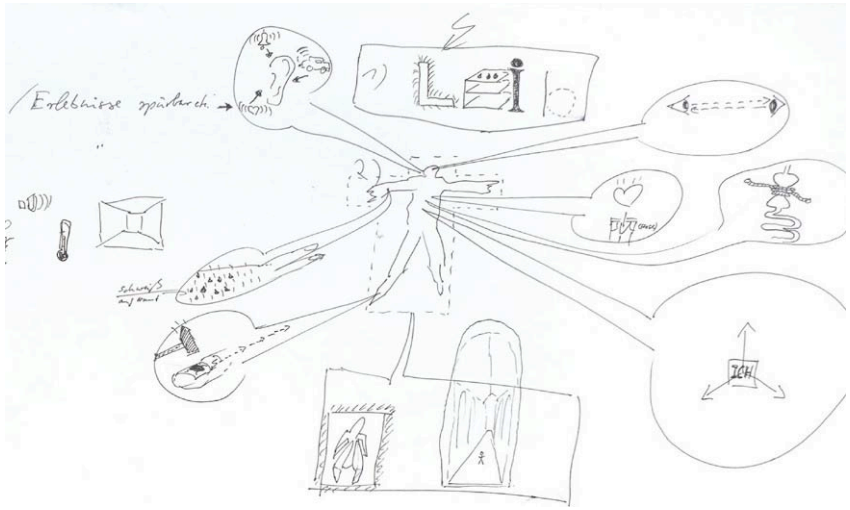
Schließlich die Intuition, als drittes Kreativelement, vermag ohne die Diskursivität des Geistes und ohne logische Schlussfolgerungen Einsichten und Erkenntnisse zu generieren. Im Volksmund heisst es: aus dem Bauch heraus.
Der Ansatz und das Ziel des Seminars (vom Erleben zum Entwerfen) sind nicht bescheiden und die methodischen Vorgehensweisen nicht verbreitet, die Erwartungen waren dafür um so höher.

Dieses Buch ist ein Ergebnisbericht, eine Präsentation studentischer Kommunikation mit Raum und den Versuchen, Erlebtes, Gefühltes zur Grundlage räumlichen Entwerfens werden zu lassen.

Die Arbeiten sind noch nicht abschließend ausgewertet. Jedoch ist klar geworden, dass sich Wege geöffnet haben und dass es jenseits der

| 3 Franz Brentano, Psychologie vom empirischen Standpunkt. Leipzig 1874. (Neu aufgelegt 1911).

gängigen eindimensionalen Funktions-Orientierungen und/oder der vordergründig ästhetischen Code-Orientiertheit, sinnvoll und notwendig ist, unterschiedliche Formen leiblicher Kommunikation für das Entwerfen von Raum zu erschließen und zur Anwendung zu bringen. Diese Form der ästhetischen Arbeit, die dem Wahrnehmen verpflichtet ist (hier sei an Gernot Böhme erinnert), erschöpft sich nicht in rein analytischen Zusammenhängen. Sie ist methodisch auch ganz bewusst als Grundlage von Atmosphärenkonstruktionen, auf Notation und Gestaltung räumlicher Situationen angelegt.
Das wiederum setzt eine Sensibilisierung für das „eigenleibliche Spüren“, für „leibliches Befinden“, für die Akzeptanz der Möglichkeit „affektiv betroffen zu sein“ voraus, um „Atmosphären“ erleben zu können, die als „im Raum ergossenen Gefühle“ uns beeinflussen und Näherungen oder Meidungen erzeugen.



2 Überlegungen zu Gewohnheit und Routine

Imme Bode

Alltägliches

Ein Mann geht zur Post. Er stellt sich in die Schlange. Er rückt langsam vor. Er kommt an einen der Schalter, legt dem Beamten seinen Brief auf den Tresen, lässt ihn wiegen, nickt zur Frankieransage, zückt sein Portemonnaie, bezahlt, blickt auf den Frankieraufkleber, der eben verklebt wird, grüßt und geht.
Eine Frau steht im Regen an der Bushaltestelle. Sie tritt von einem Bein auf das andere, rückt ab von Personen, die sich neu unter das Haltedach drücken. Sie blickt in Richtung erwarteter Busankunft, blickt sich um, zieht die Schultern hoch und macht einen Schritt zurück vor einem durch Pfützen heranrauschenden Lkw.

Alltägliche Situationen und Routinen. Wir bewegen uns auf bekanntem Terrain. Der Brief kostet 2,20 Euro, durch Pfützen fahrende Autos spritzen. So weit ist alles klar. Das Erwartete tritt ein. Doch wo hört die Klarheit auf? Warum sollen wir die Grenzen des Bekannten suchen bzw. sie uns überhaupt bewusst machen?

Normalität

Alltag setzt sich aus Routinen zusammen, z. B. in der Hochschule, im Büro oder in der Familie. Routinen bedeuten Handlungsabläufe, Wegeabläufe, individuelle Möglichkeiten der Kommunikation und des sozialen Miteinanders, wiederkehrende Nutzungen von Gebäuden, Räumen, Mobiliar und vielen anderen Artefakten des alltäglichen Lebens.

Alltag, d. h. das, was die/der einzelne als Normalität empfindet, äußert sich im impliziten Wissen. Dieses umfasst Handlungs- und Verhaltensweisen, die verinnerlicht sind, wie z. B. Lesen oder Autofahren, sowie verbale und nonverbale Kommunikationsformen und vieles mehr. Es äußert sich in kognitiven und (psycho-) motorischen Routinen, ohne die wir unser Leben nicht bewältigen könnten.

Umweltgestaltung

Geht es um Gestaltung, sei es Innenarchitektur, Architektur oder beispielsweise Produktdesign, ist es von Wert, Gewohnheiten und damit Bekanntes zu hinterfragen, nicht in dem Sinne, dass etwas dringend zu verändern sei, jedoch in dem, dass sich in Gewohnheiten Mensch-Raum- und Mensch-Ding-Beziehungen zeigen.
Das bedeutet auch: Gestaltung formt Gewohnheiten!
Hierzu existieren verschiedene raumwissenschaftliche Theorien, beispielsweise zu Spacing und Syntheseleistung von Martina Löw. Interessant ist dabei, dass aktuell aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven Ansätze entwickelt werden, die versuchen, die Theorie auf die Praxis zu übertragen bzw. beide einander anzunähern. Räume ermöglichen bestimmte Nutzungen und Gewohnheiten oder sie verhindern sie. Im günstigsten Fall macht ein Raum Angebote, die verschiedener Art sind und/oder die unterschiedlich genutzt werden können (Möglichkeiten zur Auswahl).

Muthesius Kunsthochschule

Wenn man beispielsweise an diese Hochschule kommt, lernt man – ob als studierende oder lehrende Person – in welchen Räumen bestimmte Tätigkeiten (üblicherweise) stattfinden. Man ist einem Fachbereich zugeteilt, hat konkrete Aufgaben, übt diese aus. Man erschließt sich die Hoch-

schule über die Orte/Räume, in denen man zu tun hat: das Seminar, die Vorlesung, die Besprechung bei einem Professor oder mit KollegInnen, die Werkstätten, die Mensa, die Toiletten usw. Die Wege zwischen den Räumen und Orten werden mit der Zeit immer vertrauter und beiläufiger. Man sucht nicht mehr. Man weiß, wo man ist und wo man als nächstes hin muss. Man kennt die Menschen, mit denen man zu tun hat und die man unterwegs trifft. Man kennt das Gebäude, weiß, wo man sich auf dem Campusgelände (s. Abb.) gern mal zur Besprechung hinsetzt, wo man vielleicht gut nachdenken kann…

Die Aufmerksamkeit für die Umgebung scheint mit der Gewohnheit nachzulassen. Räumliche Anordnungen werden tendenziell nicht hinterfragt. Man nimmt sie, wie man sie vorfindet. Man hat gelernt, wie sie zu deuten und zu benutzen sind und dass man sein Verhalten darauf abstimmt.

Annahme

Ich stelle die Vermutung an, dass Gebäude eine Art Grundstimmung vermitteln oder auslösen. Diese kann individuell unterschiedlich empfunden werden. Weiter vermute ich: die Grundstimmung macht man sich üblicherweise nicht bewusst.
Die Stimmungen (oder Atmosphären) entstehen durch verschiedene Komponenten: die Funktion des Gebäudes, seine Lage und Beschaffenheit. Die im Raum waltende oder fehlende Ordnung und Sorgfalt beeinflussen die Atmosphäre bzw. das individuelle Befinden, ebenso wie die Erwartungen und Stimmungen der Nutzer (siehe auch Literatur zu Atmosphären von Gernot Böhme, Michael Hauskeller, Peter Zumthor).

Welche Grundstimmung vermittelt beispielsweise die Muthesius Kunsthochschule? Hält man sich gerne dort auf? Wo im Gebäude und wo nicht? Und warum?

Projekt

Ludwig Fromm und ich hatten uns vorgenommen – nachdem wir über eineinhalb Jahre immer wieder im Gespräch über Raumwirkung und -empfinden waren – eine Lehrveranstaltung anzubieten, in der das persönliche Raum- und Architekturempfinden im Vordergrund stehen sollte. Die bis jetzt nicht beantwortete Frage lautet für uns: Können wir Möglichkeiten finden, Entwurfsmethoden entwickeln, die das individuelle Empfinden einbeziehen, es im Abgleich mit den Wahrnehmungen anderer relativieren, um schließlich daraus (ebenfalls individuelle) Werkzeuge oder Vorgehensweisen des Entwerfens zu kreieren?
Das Interesse an dieser Fragestellung nährt sich aus der immer wieder beschriebenen Diskrepanz zwischen Architekturproduktion und -erfahrung, sowie den ebenfalls da heraus entwickelten Ansätzen der Architek-

turtheorie, die explizit den Menschen und seine Wohnbedürfnisse in den Mittelpunkt stellen. Die Theorie (und der Entwurf) ist das eine, die Praxis (die Realität der Erfahrung) eine andere.
Die Studierenden sollten die Möglichkeit haben, ihre auf persönlichen Erfahrungen entwickelten Entwürfe in die Praxis umzusetzen, um sich in der Folge einem erneuten Raumerleben auszusetzen.

Workshop "RaumErleben und RaumEntwerfen"

Wohlfühlen?

Wir arbeiteten mit den Studierenden des Masterstudiengangs Raumstrategien im 1. Semester in drei Blockveranstaltungen. Am ersten Tag gingen wir, nach einem einführenden Vortrag, zusammen in den Atelierraum der Gruppe. Die StudentInnen sollten sich im Raum einen „Lieblingsplatz“ wählen. Der Atelierraum – mehr hoch als breit und tief wirkend, mit einer eingezogenen zweiten Ebene über ein Drittel des Raumes – wurde von der Mehrheit der Studierenden nicht als angenehm empfunden. Dennoch suchte sich jede/r einen Platz, an dem es sich aushalten lässt. Im Anschluss sammelten wir die Qualitäten, die das Angenehme der Orte ausmachten. Genannt wurden:
Wärme, Geborgenheit, Gemütlichkeit, Wand im Rücken, Schutz,
Überblick, Blickachsen, Blick nach draußen
Spiel, Experimentieren, Neugier und Raumillusion.

Zuwendung und Abwendung

Antje Flade nennt in ihrem Buch „Natur psychologisch betrachtet“ auch diese Merkmale, die bewirken, dass Menschen sich wohl und sicher fühlen. „Auch die heute lebenden Menschen fühlen sich wohl und sicher, wenn sie ihre Umwelt überblicken können und ihnen Schutz bietende

Refugien zur Verfügung stehen.“ (Fisher & Nasar, 1992)
Menschen reagieren auf Umweltmerkmale entweder positiv oder negativ. Das sei angeboren. Zuwendung wiederum bewirke Neugier und Erkundung, Abwendung bedeute, dass Orte gemieden würden (Flade, S. 67). Antonio Damasio, Neurowissenschaftler, begründet dieses grundlegende Zu- oder Abwendungsverhalten evolutionär. Er sieht das oft unterbewusste positive oder negative Empfinden bezüglich Umweltmerkmalen als überlebenswichtig für Menschheit und Individuum. Die emotional geprägten, automatisch ablaufenden Prozesse bestimmen und begründen Wahrnehmung, Verhalten und Handeln, sowie Bewertungs- und Handlungskompetenzen.

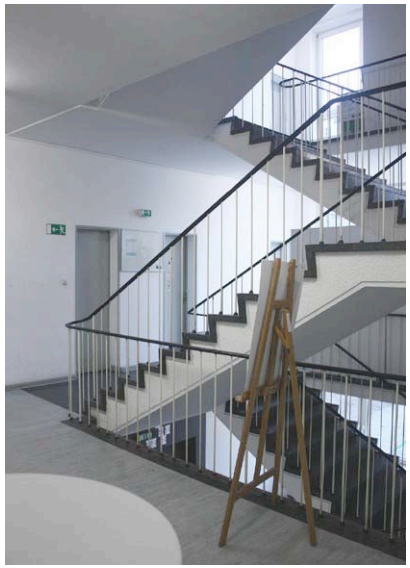
Aufgabe

Während eines Rundgangs durch die Hochschule, sollten die Studierenden notieren, wie sie sich an welchen Stellen gefühlt haben. Im Anschluss trafen wir uns im Seminarraum und erläuterten unsere Erfahrungen. Auf einem kurzen und vertrauten Weg durch die eigene Hochschule ist einiges an Beobachtungen und Empfindungen zusammengekommen, die vielfach mit Überraschung wahrgenommen und berichtet wurden. Die Berichte zeigten deutlich, dass das Hochschulgebäude mehr negativ geprägte Emotionen hervorruft als positive. Die Grundstimmung fällt mäßig aus.

Folgende Anmutungen und Erfahrungen wurden teils mehrfach genannt:

- Distanziertsein, Abgestoßensein
- sich fremd bzw. nicht willkommen fühlen
- Enge, Stören, Lautstärke, Unruhe in der Mensa
- Dunkelheit und Helligkeit (im Wechsel)
- Sogwirkung im Gang (Gefühl von Bewegung ohne sich zu bewegen)
- verschiedene Bewegungstempi ausprobiert

- die Aula wird nicht als Aula empfunden, leer und düster
- unnützer Raum (ums Treppenhaus herum)
- unangenehme, penetrante Gerüche (in der Nähe der Küche und den Toiletten)
- der Raum zwischen Bücherregalen in der Bibliothek wird als privater Raum empfunden
- Räume und Begebenheiten entdecken, die normalerweise abseits der Aufmerksamkeit liegen
- andere Wege als sonst einschlagen und Unbekanntes entdecken: Keramikwerkstatt beispielsweise fasziniert, Metallwerkstatt wirkt einladend, verschlossene Türen machen neugierig usw.
- Angezogensein durch bestimmte Merkmale (Licht in der Werkstatt, neue Blickperspektiven usw.)
- es gibt „etwas zu gucken“, beobachten können



- Erfahrungen und Erinnerungen prägen die Wahrnehmung einzelner Bereiche oder Plätze (eine Fensterbank in Aula-Nähe wird z. B. mit Ruhe assoziiert)
- bestimmte Räume/Orte erzeugen bestimmte Verhaltensweisen: Beispiel Keramik oder Industriedesign (man passt sich an bzw. die gefühlte Atmosphäre prägt das eigene Verhalten).

Jeder der genannten Punkte könnte weiter untersucht und gestalterisch entwickelt werden. Sie haben mit subjektivem Erleben und Erfahren zu tun und weisen einige Schnittmengen auf.

Identität

Die Schilderungen der Hochschulerkundungen mit eher unangenehmen Befindlichkeiten auf der einen Seite, sowie Neugierde hervorrufenden Raumsituationen auf der anderen Seite, lösten emotional geladene Diskussionen aus, die Gefühle wie Zugehörigkeit, Identität und Fremdsein thematisierten.

Es zeigte sich, dass die StudentInnen sich in ihrer Hochschule nicht wirklich wohlfühlen und sich mit ihrem Studiengang nicht angemessen repräsentiert sehen.

Dieses Bedürfnis nach Identifizierung hat Ludwig Fromm und mich in dem Ausmaß überrascht. Natürlich gingen wir davon aus, dass der Mensch sich mit seiner Umgebung identifizieren will – das war die Theorie. Die Realität übertraf unsere Überlegungen und Mutmaßungen.

Der Schlüssel scheint im Vorgang des Bewusstwerdens zu liegen. In dem Moment, in dem man aufgefordert wird, das eigene Empfinden bezüglich der räumlichen Umwelt zu formulieren, dass man sich z. B. fremd fühlt oder nicht willkommen, wird man in die Lage versetzt zu handeln und etwas zu verändern.

Hintergrundbewusstsein

Diese Zusammenhänge lassen sich auch mit der neueren neurowissenschaftlichen Forschung erklären, die in einigen Punkten interessante Verknüpfungen zu anderen wissenschaftlichen Disziplinen zulässt, wie z. B. zu soziologischen, umweltpsychologischen oder auch phänomenologischen Vorgehensweisen. Nach Damasio sind Umgebungsmerkmale größtenteils nicht relevant für das Aktual- und Aufmerksamkeitsbewusstsein, da Kommunikation, Handeln und situatives Geschehen die ganze Aufmerksamkeit beanspruchen. Elemente der räumlichen Struktur und Gestaltung werden im Hintergrundbewusstsein verarbeitet, wie auch der Großteil dessen, was um uns herum geschieht. Dieses Hintergrundbewusstsein äußert sich in den oben beschriebenen spontanen („unterbewussten“) Zu- und Abwendungsreaktionen bzw. es spiegelt sich im persönlichen (unbestimmten) Befinden, in spontanen Gedanken und Gefühlen usw.

In unserem Workshop haben wir ein paar Schritte unternommen, individuelle, sonst „unterbewusst“ wirksame Empfindungen bewusst zu machen. Weitere Übungen und Diskussionen haben die Erfahrungen vertieft bzw. ortsräumlich verknüpft und beleuchtet.
Die Studierenden hatten schließlich die Aufgabe, auf der Basis ihres Erlebens einen Ort in der Hochschule auszuwählen, den sie gestalterisch intervenierend bearbeiten würden. Für die Umsetzung wurden drei Tage angedacht.

Reflexion

Zu fragen wäre nun: Wie erleben wir die einzelnen Orte jetzt? Verändert sich die Stimmung in die beabsichtigte Richtung? Haben die im Gebäude verstreuten Ortsinterventionen einen Einfluss auf die Grundstimmung der Hochschule?

Routinen gestalten

Der Alltag besteht aus Routinen. GestalterInnen haben die Möglichkeit sich mit diesen automatischen Mechanismen zu beschäftigen, um mit ihnen arbeiten und sie entsprechend ihrer gestalterischen Intention beeinflussen zu können. Dabei wirkt jede Raumgestaltung als Hintergrund für situatives Geschehen (im Aufmerksamkeitsbewusstsein), sei sie in einer bestimmten suggestiven Weise angelegt (z. B. als Einkaufsatmosphäre), in einer wohnlich intendierten Art oder auch ohne gestalterischen Anspruch. Die Umgebung beeinflusst das menschliche Befinden.

Der Mann steht an der Bushaltestelle, die Frau sitzt im Auto an der Ampel, du gehst einkaufen, ich zur Post. Ich weiß, wo ich hin muss und wie ich möglichst reibungslos hinfinde – zu dem Supermarkt, in die Uni, zu der U-Bahn. Aber wie empfinde ich die Wege und die Orte? Mag ich die Postfiliale? Gehe ich den Weg zu der U-Bahn gerne? Könnte es anders oder besser sein?
Es geht nicht darum, sich mit allem identifizieren zu können. Doch weisen die Erfahrungen aus dem Workshop – und d. h. konkret: die Texte der Studierenden und die Diskussionen innerhalb der Gruppe – darauf hin, dass kleine gestalterische Eingriffe eine Verbesserung der Grundstimmung bewirken können.
Gebäude, nicht nur einige wenige Nischen, die von Menschen ganztägig genutzt, bewohnt, bearbeitet werden, können eine angenehme Grundstimmung haben. Zu dieser Problematik haben wir ein Bewusstsein entwickelt und erste gestalterische Antworten gefunden.

3 Gefühle

Ludwig Fromm

Otto Friedrich Bollnows etymologischer Blick hat nicht nur den Zusammenhang zwischen „Räumen“ und „Raum“ klargestellt (Raum wird erst durch das Räumen geschaffen[1]) und damit Meilensteine auf dem Weg der semantischen Entwicklung des Begriffs Raum markiert. Nein, mit Verweis auf Gebrüder Grimms „Deutsches Wörterbuch“ zeigt er, dass „Räumen“ auch die Bedeutungen „abräumen“, „ausräumen“, „wegräumen“, aber auch „einräumen“ und „aufräumen“[2] transportiert.
„Roden“ wird also verstanden als das Schaffen von Raum, der menschliche Bedürfnisse nach räumlichen Qualitäten befriedigen soll, die die natürliche Umwelt nicht bereit hält. Kulturelle Strategien und intuitives, gefühlsbasiertes Handeln bestimmten die Ergebnisse, Anmutung und das Programm[3] geschaffener Räume. So ist Raum ein Produkt partizipatorischer Prozesse.

Ganz anders verhält es sich mit der weit verbreiteten Praxis, die besagt, dass der Mensch in Räume hineingestellt (hineingeworfen[5]) ist, in Räume, deren Entstehungsprozess sich außerhalb seiner Kontroll- und Interaktionsmöglichkeiten vollzog. Diese Räume gilt es wahrzunehmen, zu erleben, zu analysieren, gegebenenfalls zu dekonstruieren und schließlich zu re-inszenieren (als Akt menschlichen Handelns, als Bau und Umbau von Raum, der an Bedürfnisse von Gruppen oder Einzelnen angepasst ist).

Das Seminar

Hier setzt das zu beschreibende Seminar „RaumErleben und RaumEntwerfen“ an. Stimmungen und Gefühlslagen werden zum „Forschungsgegenstand“. Auf der Grundlage der leibphänomenologischen Auffassung von Hermann Schmitz werden Stimmungen/Gefühle nicht nur als Atmosphären verstanden, sondern es wird davon ausgegangen, dass Stimmungen/Gefühle Atmosphären sind. Studierende vergewissern sich ihrer Gefühle im Raum und formulieren (verbal und zeichnerisch/bildhaft) ihre Stellung zum Raum. Es wird nach Lieblingsorten gefragt und Orten der Meidung[6].
Das erste (erstaunliche) Ergebnis: es gibt sie! Es gibt gern aufgesuchte Orte und Orte der Meidung, und das in einem Gebäudekomplex, der Neutralität ausstrahlt, hinter der sich die Dominanz rationaler Selbstbeschränkung verbirgt, deren ästhetische Codes ein Minimierungsprogramm ist, das leibliches Prozessieren, atmosphärisches Spüren und Erleben nicht zu kennen scheint, sondern durch die Eindimensionalität der Logik des ästhetischen Codes einfach ausschließt.
Das Poetische, das Atmosphärische findet nur vereinzelt Anschluss an die untersuchte Architektur. Die ohnehin zurückhaltenden und flüchtigen (weil leicht verletzlichen) ästhetischen Gestaltqualitäten von Gebäuden aus den 1950er Jahren, wurden im Falle der Bauten der Muthesius

| 1 Bollnow, Mensch und Raum. Stuttgart 1963, S. 17.
| 2 ebenda: S. 36.
| 3 Ludwig Fromm, Die Kunst der Verräumlichung. Kiel 2009.
| 5 wie das unter anderen von Sartre, Camus, Heidegger gesehen wurde.

| 6 Albert Mehrarbian, Umweltpsychologie. Wie die Umwelt unser Verhalten bestimmt. Frankfurt/M. 1987.

Kunsthochschule[7] durch Sanierungsarbeiten von Dach und Fenstern unkenntlich gemacht und so zu einem gesichtslosen Ensemble „ohne Eigenschaften“[8] degeneriert.

Und doch offenbaren die Analysen oszillierende Kurven, die divergierende Gefühlslagen aufzeigen, in die die Studierenden auf ihren Raum-Erkundungstouren versetzt wurden. Die erlebten Gefühle werden in Gesprächen offenbart, werden zeichnerisch charakterisiert und während der Begehungen kartiert. Das Medium Zeichnung nimmt dabei eine besondere Rolle ein.

Die Bedeutung des Bildes

Mit der ikonischen Wende bzw. dem „iconic turn“ wird von den Bildwissenschaften ausgehend, die Anerkennung des strukturierenden Charakters des Bildes propagiert. Der Begriff wurde 1994 von Gottfried Böhm eingeführt: „Die Rede vom ‚iconic turn‘ war ein sympathischer, nachdenklicher Versuch, die tief in der deutschen Tradition geborgene Vorstellung von der Absolutheit, der Aura der Kunst gegen den Verbrauch der Bilder durch deren mediales Verständnis zu erretten“[9].
Ausgangspunkt war unter anderem die so genannte „Wiederkehr der Bilder“. Philosophie, Kunstgeschichte, Medienwissenschaften, Psychologie etc. als auch die Naturwissenschaften suchen mehr und mehr nach Möglichkeiten interdisziplinärer Annäherungen an das Thema Visualisierung und der damit in Verbindung stehenden Effekte.

| 7 1961 fertiggestellt, aber mit einer Anmutung der 1950er Jahre-Architektur.
| 8 Der Bezug zu Musil ist gewollt.
| 9 Gottfried Böhm (Hg.), Was ist ein Bild. München 2001.

Das Bild, so wie es im hier verhandelten Zusammenhang verstanden wird, ist, wie der Text, ein Mittel, Argumentationen, also Inhalte zu erkennen, zu entwickeln, zu überprüfen und schließlich darzustellen. Es geht um die Nutzanwendung des strukturierenden Charakters des Bildes bei der Entwicklung oder Aufdeckung von Inhalten. „Bild“ ist in diesem Zusammenhang eben nicht als Illustration von Geschriebenem zu verstehen. Das Bild im hier behandeltem Kontext, ist als ein Informationen komprimierendes, ordnendes, aber auch erkennendes und generierendes, also produktiv wirksames Format angelegt. Das Motiv für einen Einsatz des Bildes (der Bilder) im Seminarzusammenhang ist vor diesem Hintergrund gesehen methodisch begründet.

Für Bruno Schelhaas und Ute Wardenga entstehen beim Verfertigen von Darstellungen in der Wissenschaft „soziotechnische Konstrukte“[10], die weder eine illustrative Form haben, noch der Sprache nachgeordnet sind. In Ihrer Untersuchung verwiesen sie u. a. auf eine 1979 verfasste Studie, in der die Autoren (Bruno Latour und Steve Woolgar) bereits auf die konstitutive Bedeutung von inscriptions und inscription devices hingewiesen und damit betont haben, dass sich „Forschungshandeln im Bereich der Naturwissenschaften wesentlich durch und mit (technisch hergestellten) Abbildungen vollzieht.“[11] Wissenschaftliche Darstellungen, die als soziotechnische Konstrukte zu deuten sind, haben die Autoren mit inhaltlich unterschiedlichen Aspekten charakterisiert. Vier Argumentationslinien lassen sich erkennen:

| 10 Bruno Schelhaas und Uta Wardenga, Wie man Welt mittels Karten sichtbar macht, in: Christian Berndt, Robert Pütz (Hg.). Kulturelle Geographien, Zur Beschäftigung mit Raum und Ort nach dem Cultural Turn. Bielefeld 2007, S.143ff.
| 11 Bruno Schelhaas und Uta Wardenga: ebenda, S.145.

1. Komprimieren

Das Verfassen einer Zeichnung ist ein Prozess von Aktionen (Aktivitäten) unterschiedlicher Qualitäten. Das Zeichnen per Hand (Medium) ist durch Selektions- und Abstimmungsprozesse bestimmt. Im Ergebnis wird komplexe Information komprimiert.

Jede der drei genannten Handlungsebenen (Medium, Selektion, Abstimmung) beeinflusst durch jeweils spezifische Strukturierungen den Darstellungsprozess. Die Hand (Medium) bestimmt die ästhetisch/technische Verfasstheit der Darstellung. Der Selektionsprozess reduziert Information. Im Prozess der Abstimmung werden Kriterien für das Selektieren gewonnen, die eine Reflexion des Gegenstandes voraussetzen und damit Wissen generieren.

2. Ordnen

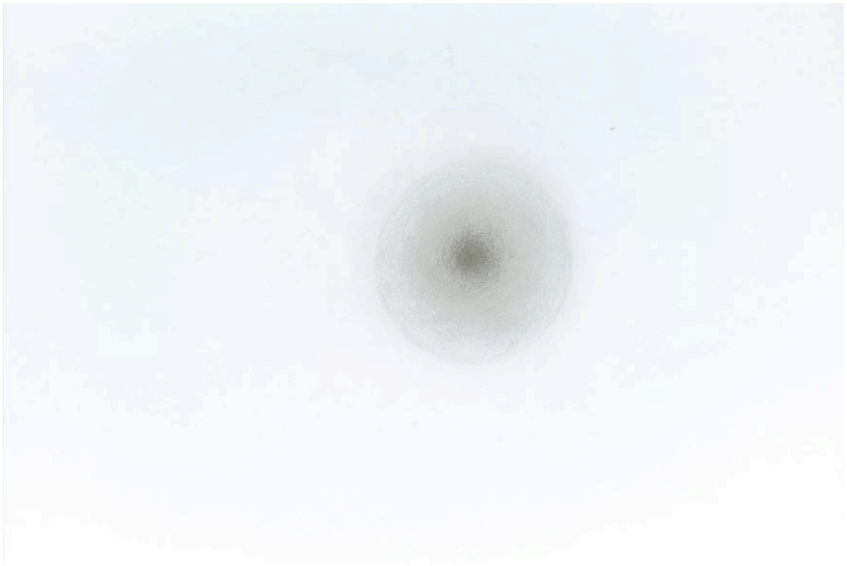
Da bei der Produktion von Visualisierungen die Notwendigkeit besteht, der Logik des Mediums (Darstellungsformen) zu folgen, wird Information (Wissen) bei der Transformation ins Bildhafte geordnet. Die so entstandenen Konstellationen machen den Betrachter sprachfähig (durch Bild und Bildvariationen), das gewählte Ordnungssystem dient somit der Kommunikation und der Reflexion über Information (Inhalt und Wissen). Die dargestellten Konstellationen verorten Elemente (Informationen), deren Beziehungen Situationen (Bedeutungen, Programme, Probleme) generieren können.

3. Beschreiben

Zeichnend wird nicht nur das Einzelne, das Typische des Individuellen erfasst. Visualisierung bedeutet auch, Gleiches und Unterschiedliches (Typus und Vielfalt) zu erkennen. So entsteht Standardisierung als Grundlage typologischer pattern identification (Musterkennung). Musterkennung geht über das Ordnen von Phänomenen weit heraus, da hier Strukturen (Codes) entziffert werden, die wenig oder gar nicht präsent (entdeckt) werden. Die Musterkennung durch zeichnerisches Agieren arbeitet auf einem niedrigeren Komplexitätsniveau als Verfahren, die zum Beispiel Formel basiert arbeiten. Sie müssten die Pattern bereits enträtselt haben, um sie analog beschreiben zu können. Methoden, Phänomene durch zeichnendes Beschreiben zu erfassen, ist Research (Analyse), Vergleich und Diskurs (Auswertung der Vergleiche).

4. Erkennen

Komprimieren, Ordnen und Beschreiben sind, wie jede (Aus-)Wahl, gleichzeitig Akte der Klärung und Verunklärung. Das klärende Moment wurde oben bereits beschrieben. Verunklärung erwächst aus den methodischen



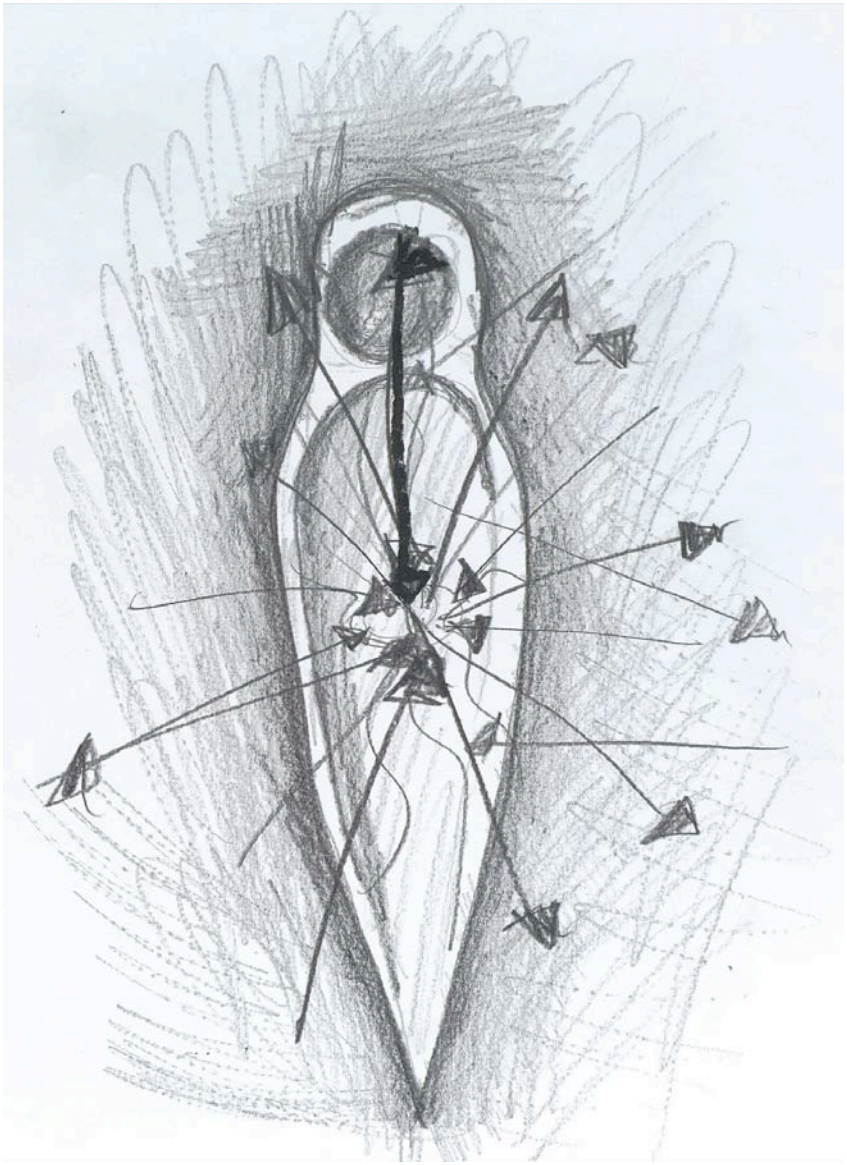
Bedingungen der Auswahl, aus Unsicherheit und Unbestimmtheit bei der Selektion der zu visualisierenden Informationen.

Bernhard Waldenfels weist darauf hin, wie bedeutungsvoll die Selektion als ein Mittel der Orientierung beim Sehen ist. „Ohne Selektionsleistung und Reliefbildung gäbe es überhaupt nichts zu sehen, außer einem monotonen Einerlei.“[12] Das „Sehenswürdige“ wird gewählt. Allzu oft trifft die Wahl das Bekannte, das Sehgewohnte. Dazu Waldenfels: „Erst wenn wir, mit Husserl zu reden, eine Blickenthaltung üben und von der natürlichen Blickrichtung abweichen, zeigt sich das Sichtbare als solches mitsamt seinen perzeptiven, kognitiven und praktischen Horizonten, die weit über das Gesehene hinausweisen.“[13]

Visualisierungen können Sehzwänge neutralisieren, mit Sehgewohnheiten brechen, um die „Eigenvalenz der Dinge und ihre mögliche Polyvalenz“[14] erscheinen zu lassen: sie können Erkennen fördern.

Neben wissenschaftlichen Darstellungen, die weiter oben als soziotechnische Konstrukte eingeführt wurden, können Zeichnungen oder besser, kann das Zeichnen, leiblich gespürte Eindrücke visualisieren. Wie es nicht unüblich ist, zeigen Sprechende bei der Nennung des Begriffs „Wendeltreppe“ gleichzeitig mit Finger und Hand Spiralbewegungen an. Sie suggerieren das Geführtwerden des Bewegungsflusses auf einer gewendelten Treppe (die wir wiederum als eine sich wendelnde Treppe wahrnehmen).

| 12 Bernhard Waldenfels, Der Stachel des Fremden. Frankfurt a.M. 1998, S.227.
| 13 Bernhard Waldenfels: ebenda, S.234.
| 14 Bernhard Waldenfels: ebenda.



Auch hier wird komprimiert, geordnet, beschrieben und erkannt. Das Gesamterlebnis Begehung einer Wendeltreppe wird auf den Bewegungsprozess reduziert, die Bewegungsart wird systematisiert (in Ordnung gebracht), beschrieben und schliesslich als besondere Bewegungssuggestion erkennbar.

Zeichnen im Seminar (Einstimmung)

In Vorbereitung auf das Seminarthema werden phänomenologisch orientierte Methoden der Wahrnehmung aufgerufen und diskutiert. Aus vorausgegangenen Lehrveranstaltungen sind den Studierenden Unterscheidungen zwischen kognitivem und leiblichem Wahrnehmen bereits geläufig.

Mit dem Seminarthema „RaumErleben und RaumEntwerfen“ liegt der Schwerpunkt der Untersuchung verständlicherweise auf leiblich bestimmten, räumlichen Erlebnissen. Räume werden durchschritten, sitzend, liegend oder auf Tisch und Stuhl stehend erlebt. Atmosphäre wird aufgenommen, Stimmung gespürt. Beides auf der Grundlage Resonanz erzeugender Gefühle im Raum. Hermann Schmitz nennt es „leibliche Kommunikation“: ‚Von leiblicher Kommunikation im Allgemeinen will ich immer dann sprechen, wenn jemand von etwas in einer für ihn spürbaren Weise so betroffen und heimgesucht wird, dass er mehr oder weniger in dessen Bann gerät und mindestens in Versuchung ist, sich unwillkürlich danach zu richten und sich davon für sein Verhalten in Erleiden und Reaktion Maß geben zu lassen.[15] Wahrnehmung will Lebendigkeit und Wirklichkeitsnähe einbeziehen, das Präsente aufnehmen.

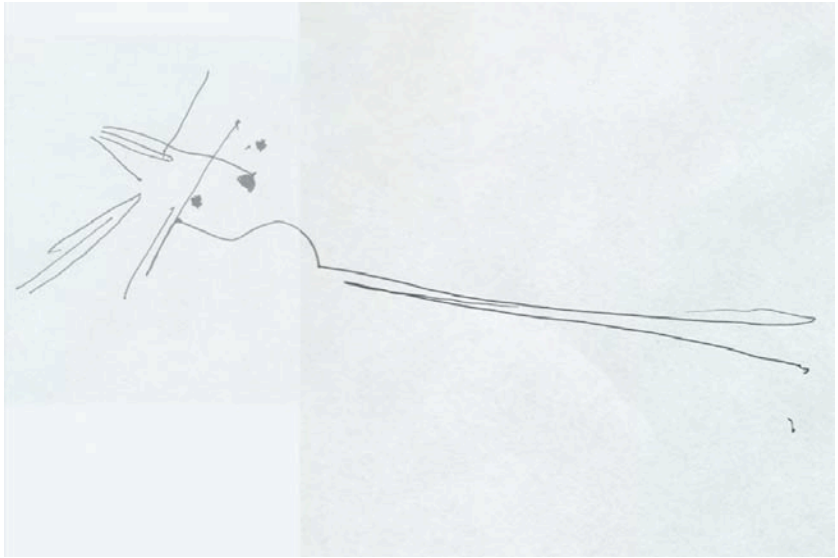
Leibliche Kommunikation, die Situationen erfasst, setzt einen Leib voraus. In unzähligen philosophischen Texten wird versucht, das „Phänomen“ Leib zu erklären. In zwei unterschiedlichen Veranstaltungen haben Studierende sich der Aufgabe gestellt, Leib bzw. leibliches Empfinden bildlich darzustellen. Das Ergebnis: es war nicht möglich. Aber Befragungen und Interpretationen machten mehrheitlich deutlich, dass Zeichnungen und aktuelle Situationen der Verfasser sich verschränken. Die Zeichnungen drücken eine Stimmung aus, einen Zustand, der eine (momentane) Verfassung (Situation) beschreibt. Nach diesen Erfahrungen scheint es wenig sinnvoll zu sein, Leib zeichnerisch zu fassen oder gar illustrieren zu wollen. Überlassen wir die Deutung den Philosophen und wenden uns unseren Aufgaben zu: uns die konkrete Mannigfaltigkeit von Räumen in Ganzheit zu vergegenwärtigen.[16] Was wir wahrnehmen steht im Fokus

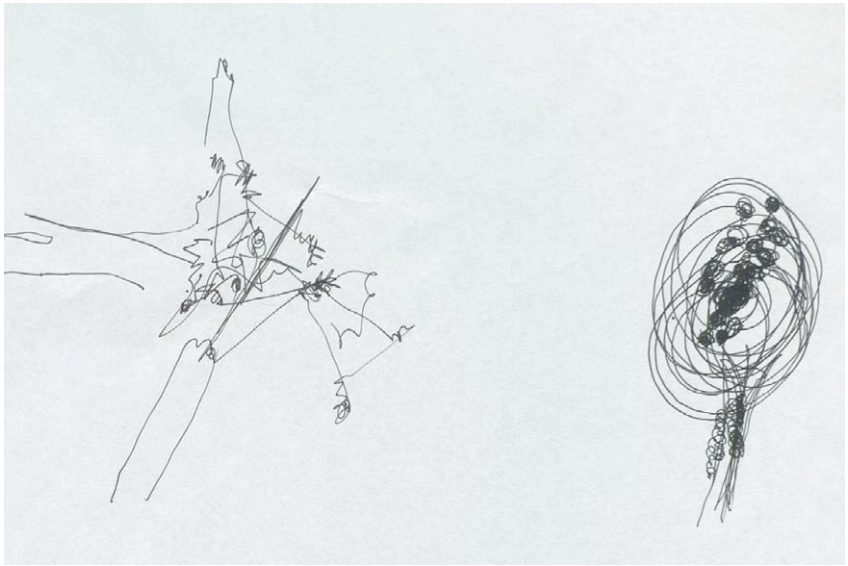
| 15 Hermann Schmitz, System der Philosophie, Dritter Band: Der Raum, Fünfter Teil: Wahrnehmung. Bonn, 1978.
| 16 Dürckheim spricht von der Wahrnehmung „konkreter Mannigfaltigkeit in Ganzheit“, in: Graf Karlfried von Dürckheim, Untersuchungen zum gelebten Raum, Erlebniswirklichkeit und ihr Verständnis. Frankfurt am Main 2005, S.19.

unserer Anstrengungen und auf der Grundlage einer Akzeptants dieser Wahrnehmungen kann Raum menschlicher gestalten. Da rückt die Frage nach dem, wie wir wahrnehmen, in die zweite Reihe an zweiter Stelle.

Zeichnen im Seminar

Auf DIN-A0-Blättern werden durch Striche Bewegungen, Stimmungen, Atmosphären, bauliche Besonderheiten assoziiert. Mit geschlossenen Augen produzieren Studierende mal groß-, mal kleinflächig, graphische Muster. Sie sind nicht leichtverständlich. Als Beobachter bedarf es vieler Angaben, um mit dem Gesehenen arbeiten zu können, um Linien mit einer konkreten Raumsituation in Verbindung zu bringen. Aber die Akteure, die Zeichner, können uns und sich erklären, vermitteln die Distanz zwischen graphischem Muster und räumlicher Charakteristik (die Arbeiten sind im Folgenden dargestellt).





Jetzt versteht, sieht auch der Betrachter das Gemeinte, kann Form, Rhythmik, Intensitäten oder Motive lesen und „Ort und Stelle“ als Verursacher, Auslöser einer analysierten Bewegungssuggestion begreifen.
Der geführte Diskurs ist nicht vordergründig ästhetisch orientiert. Er findet seine Ausrichtung an den Begrifflichkeiten, die Gernot Böhme im Zusammenhang mit „ästhetischer Arbeit“[17] verwendet. Im Zentrum steht das Wahrnehmen und nicht ein ästhetischer Code, nicht „Diskursästhetik“[18] wird betrieben, sondern „ästhetische Arbeit“ geleistet, deren Basis von leiblicher Wahrnehmung bestimmt wird.

| 17 Gernot Böhme: Atmosphäre: Essays zur neuen Ästhetik. Frankfurt am Main 1995.S36.
| 18 ebenda.S.37ff.

Von den Studierenden wahrgenommene Phänomene, die besondere Bedeutung annahmen, gehören zu Kategorien räumlicher Wahrnehmungen wie Orientierung und Orientierungslosigkeit, Ordnung und fehlender Ordnung, Geborgenheit und Ausgeliefertsein, Abgeschlossenheit und Grenzenlosigkeit, Dazugehören und Fremdsein, etc. pp.

Eingriff in die Realität

Ein anderer Teil der Seminararbeit bestand darin, räumliche Situationen zu verändern. Die Studierenden hatten „ihren“ besonderen Ort gefunden. Es handelte sich sowohl um Orte der Annäherung als auch um Orte der Meidung. Einzeln und in Gruppen wurden Strategien entwickelt, um Orientierung zu schaffen, um Bewegungsflüsse zu manipulieren, um durch Eingriffe Vertrautheit zu schaffen und vieles mehr (die Arbeiten sind im Folgenden dargestellt).
Mit Aktionen dieser Art wird Raum zu einem Raum der Partizipation. Studierende intervenieren im Raum. Ihr Programm ist gefühlsbestimmt, es gründet auf der Analyse gelebter, und erfühlter räumlicher Situationen. Und doch sind die Entwurfsanstrengungen der Studierenden durch Überlagerungen charakterisiert. Natürlich wird die Erzählung gelebter Gefühle durch Episoden überformt, die dem Zeitgeist verpflichtet sind, die angefüllt sind mit den Design- und Ästhetikcodes, die in den führenden Journalien wie Offenbarungen zelebriert werden, zu kulturelle Präsenz generieren werden.

Was bleibt, ist ein gefühlsbestimmtes Programm, das verbalisierbar geworden ist, das als Problem der Situation zu einer Art Briefing, einer selbst gestellten Aufgabenstellung wird. Diese Form der Aufgabenstellung unterscheidet sich signifikant von bekannten Raum-Beschreibungen bei Neubau- oder Sanierungsarbeiten. Nicht Maßangaben wie Länge/Breite/Höhe

oder Material- und Farbgebung (um nur einige der wichtigen Charakteristika zu benennen), definiert und ausgewählt nach gängigen ästhetischen Mustern, stehen im Vordergrund, sondern räumlich erfahrbare Situationen mit bestimmten und vorbestimmten Bedeutungen und Programmen. Solche Beschreibungen finden sich zum Beispiel in der Literatur (Poetik, Belletristik).
Unter der Überschrift „Beschriebene Räume“ werden im Lehrgebiet Raum_Ensemble_Wirkung der Muthesius Kunsthochschule literarische Texte, die räumliche Situationen beschreiben, zeichnerisch dargestellt. Als Beispiel hier ein Textausschnitt aus „Der Prozess“ von Franz Kafka.

„Es war ein langer Gang, von dem aus roh gezimmerte Türen zu den einzelnen Abteilungen des Dachbodens führten. Obwohl kein unmittelbarer Lichtzutritt bestand, war es doch nicht vollständig dunkel, denn manche

Abteilungen hatten gegen den Gang zu statt einheitlicher Bretterwände bloße, allerdings bis zur Decke reichende Holzgitter, durch die einiges Licht drang und durch die man auch einzelne Beamte sehen konnte, wie sie an Tischen schrieben oder geradezu am Gitter standen und durch die Lücken die Leute auf dem Gang beobachteten. Es waren, wahrscheinlich weil Sonntag war, nur wenig Leute auf dem Gang. Sie machten einen sehr bescheidenen Eindruck. In fast regelmäßigen Entfernungen voneinander saßen sie auf den zwei Reihen langer Holzbänke, die zu beiden Seiten des Ganges angebracht waren. Alle waren vernachlässigt angezogen, obwohl die meisten nach dem Gesichtsausdruck, der Haltung, der Barttracht und vielen, kaum sicherzustellenden kleinen Einzelheiten den höheren Klassen angehörten. Da keine Kleiderhaken vorhanden waren, hatten sie die Hüte, wahrscheinlich einer dem Beispiel des anderen folgend, unter die Bank gestellt.“[19]

Hat man diesen Text einmal im Zusammenhang der gesamten Story gelesen, stellen sich klare Vorstellungen über den beschriebenen Raum ein. Ein Bild ist da, es beschreibt eine Ganzheit, die unsere Vorstellung bestimmt.
Beim Lesen werden solche Passagen nicht hinterfragt, nicht analysiert, das Gelesene wird ganzheitlich aufgenommen. Wie bei dem Wahrnehmen in der Wahrnehmung realer Atmosphären gibt es keinen Grund, diese Vorstellungen zu hinterfragen, zum Bespiel auf ihre Vollständigkeit hin. Analysiert man aber den vorgefundenen Text nach seinen sprachlichen

| 19 Franz Kafka, Der Prozess. 7. Auflage, Paderborn 2001, S.66.

Grundlagen, wird (in den meisten Fällen) deutlich, dass die Beschreibung äußerst lückenhaft ist. Nehmen Sie sich den Kafka-Text unter diesem Gesichtspunkt vor. Sie werden sofort verstehen, was gemeint ist. Ob wir über Film, Theater oder Literatur reden, immer entstehen die gefühlsmächtigen Bilder erst in Kopf und Leib der Zuschauer oder Leser.
Vor diesem Hintergrund lässt sich eine gelesene Raumszene analysieren und assoziieren. Die Analyse stellt dar, was Text-basiert an Raumcharakteristika vorhanden ist. Dagegen steht die Analyse der freien Wahrnehmung, des „beteiligten Lesens“[20]: es assoziiert Raumbilder.

Im Zentrum des Seminar stehen aber nicht „Beschriebene Räume“, sondern Räume, die für Studierende, Lehrende, Mitarbeiter etc. ihre (vertraute) in jedem Fall tägliche Umwelt bilden. Gegen Orientierungslosigkeit, fehlende Ordnung, Ausgeliefertsein, Abgeschlossenheit und Grenzenlosigkeit oder Fremdsein werden Strategien vereinbart, die im Folgenden beschrieben sind. Allen Beteiligten ist klar, dass die Möglichkeiten der Realisierung unterschiedlich sind. Einige der gestalterisch intervenierenden Entwürfe hätten zu baulichen Veränderungen geführt, die im Rahmen eines Seminars nicht durchgeführt werden können.
Ein nützlicher, vielleicht unverzichtbarer Begriff – wenn es um Ausdeutungen räumlicher Gegebenheiten geht, wenn das Erspüren des Wesens eines Ortes (nichts weiter wurde in diesem Seminar gemacht) ins Zentrum rückt – wurde bewusst an das Ende dieser Überlegungen gesetzt: gemeint ist der Genius Loci.

| 20 ‚beteiligtes Lesen‘ ist nicht analytisch motiviertes Lesen, sondern erlebendes, in der literarisch konstruierten Situation befangenes Lesen.

Genius Loci

Mit seinen Publikationen „Vom Sinn des Bauens“, 1979 in deutscher Sprache und „Genius Loci“ drei Jahre später, 1982, ebenfalls deutschsprachig erschienen, hat Christian Norberg-Schulz der Phänomenologie den Weg in die Architekturtheorie geöffnet. Seine Wirkung fußte unter anderem auf seiner konsequenten Selbsteinordnung in die Achitekturtheorie.
Christian Norberg-Schulz versteht sich als Theoretiker des Bauens, nicht als Philosoph. Aber sein Bezugspunkt ist die Philosophie, im Besonderen Martin Heidegger. Mit dessen Vortrag aus dem Jahre 1951, „Bauen Wohnen Denken“[21] wird die Möglichkeit der Ausarbeitung einer Phänomenologie der Architektur sichtbar. Auf Heidegger beruft sich auch der eingangs bereits zitierte Otto Friedrich Bollnow. Sein Ziel, eine Phänomenologie des Wohnens zu schaffen, führte ihn unweigerlich auch zum Nachdenken über architektonische Phänomene und seine Publikation „Mensch und Raum“ wurde von Architekten und Architektinnen wahrgenommen und diskutiert. Erkennbare Resonanz erzeugte jedoch erst „Genius Loci – Landschaft Lebensraum Baukunst“[22] von Norberg-Schulz. Norberg-Schulz hat das altrömische Genius-Loci-Konzept, das im Altrömischen auf „Geister- und Seelenglaube“[23] fußte, völlig ernst genommen. Das bedeutete für ihn, den Geist eines Ortes nicht als etwas kausal Unwirksames zu begreifen, als Projektion, grundsätzlich fragwürdig und somit nicht schützenswert. Robert Josef Kozljanic führt dazu aus: „Es ging ihm (Norberg-Schulz, Anm. d. A.) nicht darum, den Geist eines Ortes als Epiphänomen und menschliches Produkt zu entlarven, sondern darum,

| 21 Martin Heidegger: Vorträge und Aufsätze, Pfullingen 1954.
| 22 Christian Norberg-Schulz: Genius Loci - Landschaft Lebensraum Baukunst‘, Stuttgart 1982.
| 23 Robert Josef Kozljanic, Der Geist eines Ortes Kulturgeschichte und Phänomenologie. des Genius Loci. 2. Band. München 2004. S.310.

zu zeigen, dass das, was die Römer Genius-Loci nannten, etwas ist, das uns auch heute noch angeht“.[24] Es geht darum, den „potentiellen Sinn“ einer Umwelt aufzudecken. Den genius loci beschützen und bewahren heißt deshalb gerade, sein Wesen in immer neuen historischen Kontexten zu konkretisieren... die Geschichte eines Ortes sollte seine „Selbstverwirklichung“ sein.
Hiermit sind wir wieder mitten in der Seminarproblematik, die unter anderem auch die Frage nach einem möglichen „Gesamtgefühl“ für die untersuchte Kunsthochschule aufbrachte. Gibt es ein Gesamtgefühl für eine bauliche Anlage aus mehren Gebäuden verschiedener Größe, Proportion und Funktion, mit kleinen, großen, hohen und niedrigen Räumen, die sich in unterschiedlichen Orten und Beziehungen zueinander befinden? Ist es möglich, im Heterogenen Gemeinsames zu spüren? Gibt es einen Genius Loci der Muthesius Kunsthochschule, Kiel, Lorentzendamm 6-8?

Von dem Gestalt- und Ausdruckspsychologen Wolfgang Metzger hat Hermann Schmitz die Begrifflichkeiten „Verdichtungsbereich“ und „Verankerungspunkt“ übernommen. Metzger nutzte diese Begriffe für die Beschreibung und Analyse von Gestalten. Hermann Schmitz erweiterte ihre Bedeutung auf Regionen, Landschaften und Orte. Kozljanic beschreibt den von Schmitz konstruierten Zusammenhang zwischen klima-artigen, landschaftlichen und örtlichen Atmosphären. Dieser Zusammenhang bedeutet, so Kozljanic: „eine klimatische weiträumlich ergossene Atmosphäre könnte sich zu einer landschaftlichen richtungsräumlichen Atmosphäre

| 24 ebenda. S.310.

verdichten und diese wiederum könnte sich an Orten bzw. örtlichen bzw. ortsräumlichen atmosphärisch-auratischen ‚Gegenständen‘ punktuell verankern, [...] Man kann etwa die ‚Erdschaften‘ (Regionen, Anm. d. A.) im Sinne allgemeinster klima-ähnlicher Atmosphären als rein weiträumlich-spürbare Phänomene beschreiben; kann ferner die versammelnde ‚Potenz‘ einer Gegend [...] als richtungsräumlichen Verdichtungsvorgang und spürbares gegenstandsbezogenes Phänomen beschreiben: kann nicht zuletzt die versammelnde ‚Potenz‘ eines Ortes und Bauwerks als ortsräumlichen Verdichtungsvorgang und spürbares gegenstandsbezogenes Phänomen beschreiben.“[25]
Der hier vorgestellten räumlichen Ebenen[26] einer Genius Loci-Theorie aus phänomenologischer Sicht wäre eine vierte Kategorie hinzu zu fügen: das Gebäude, verstanden als ein räumliches Kontinuum aus gegenständlich-räumlichen Situationen[27] als atmosphärisch gestimmte Programmräume, wie Orte zur „Kultivierung der Gefühle“, inszenierte Programmräume, Orte des Lernens, Orte der Sammlung, Orte des Schönen ect. pp.
Der oben entwickelten Logik folgend, ist ein Gebäude schon ein Verdichtungsbereich dritten Grades (Erdschaft, Landschaft/1, Ort/2, Gebäude/3, Raum/4) und die von den Studierenden erspürten, dekonstruierten und reinszenierten Räume oder Raumteile bzw. die Zusammenhänge einzelner Räume oder Raumteile mit dem räumlichen Gesamtsystem sind möglicherweise die Verankerungspunkte im System gegenständlich-räumlicher Situationen, die in ihrer Besonderheit und Präsenz den Geist des Raumes bestimmen.

| 25 Robert Josef Kozljanic, ebenda, S.332.
| 26 Ort (kleinräumliche Einheit mit gegenständlichem Zentrum wie Quelle, Hain, Fels, Bauwerk), Landschaft (großräumliche überblickbare Einheit mit gegenständlichen Elementen wie Hügel, Wälder, Dörfer, Felder) und Erdschaft (unüberblickbare, teils kontinentübergreifende klimatische Einheit)
| 27 Ludwig Fromm, Die Kunst der Verräumlichung. Kiel 2009, S.100ff.

4 Studentische Arbeiten – Annäherung

Imme Bode

Das Seminar RaumErleben und RaumEntwerfen ist in zwei Phasen gegliedert. Die erste Phase ist der Annäherung an die Thematik des Raumerlebens und Raumempfindens gewidmet. In der zweiten Phase werden studentische Entwürfe konkret umgesetzt. Räumliche Interventionen innerhalb des Hochschulgebäudes verändern ausgewählte Orte. Vorträge zu Wahrnehmungstheorien und begleitende Übungen führen in das Thema ein. Methoden der Wahrnehmung werden getestet, ihre Wirksamkeit, räumliches Empfinden zu entwickeln und zu verbessern, stand dabei im Mittelpunkt. Die sich anschliessende Entwurfsphase wird wesentlich durch die erfahrenen Raumempfindungen bestimmt. Ästhetische Überlegungen traten dabei zurück. Anschliessend setzten die Studierenden ihre empfindungsbasierten Entwürfe in einer Raumsituation ihrer Wahl um.

Zeichnungen

Die Bedeutung, die dem Zeichnen in Entwurfsprozessen zugesprochen wird, wude bereits ausgeführt. Mit den Begriffen Komprimieren, Ordnen, Beschreiben und Erkennen lassen sich, wie gezeigt, Effektivität und Informationsgewinn des methodischen Zeichnens beschreiben. In einer ersten Übung wurden leibphänomenologische Thesen rekapituliert und der Versuch unternommen, Leib darzustellen.

Den Leib zeichnen

Der Leib, wie ihn die Phänomenologie beschreibt, ist nicht Gegenstand des Körpers, sondern das Medium, mit welchem der Mensch sich die Welt erschließen und sie wahrnehmen kann. In diesem Sinne ist der Leib als Medium zu denken, was bedeutet, dass man ihn nie ganz erfassen kann. Ausgewählte Leibzeichnungen sind unter den Kapiteln 1 und 3 zu finden.

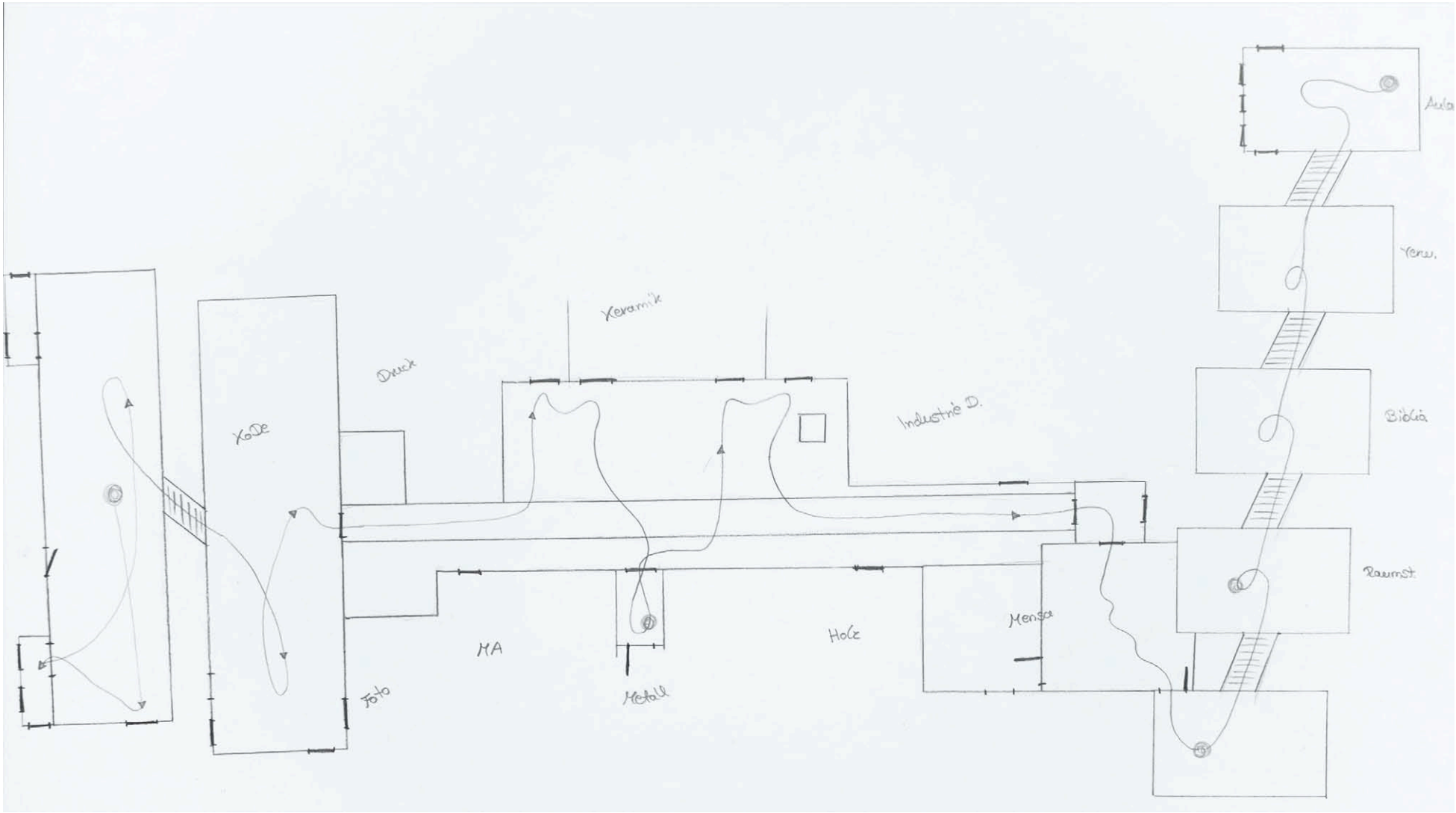
Raum fühlen: Ein Gang durch die Hochschule

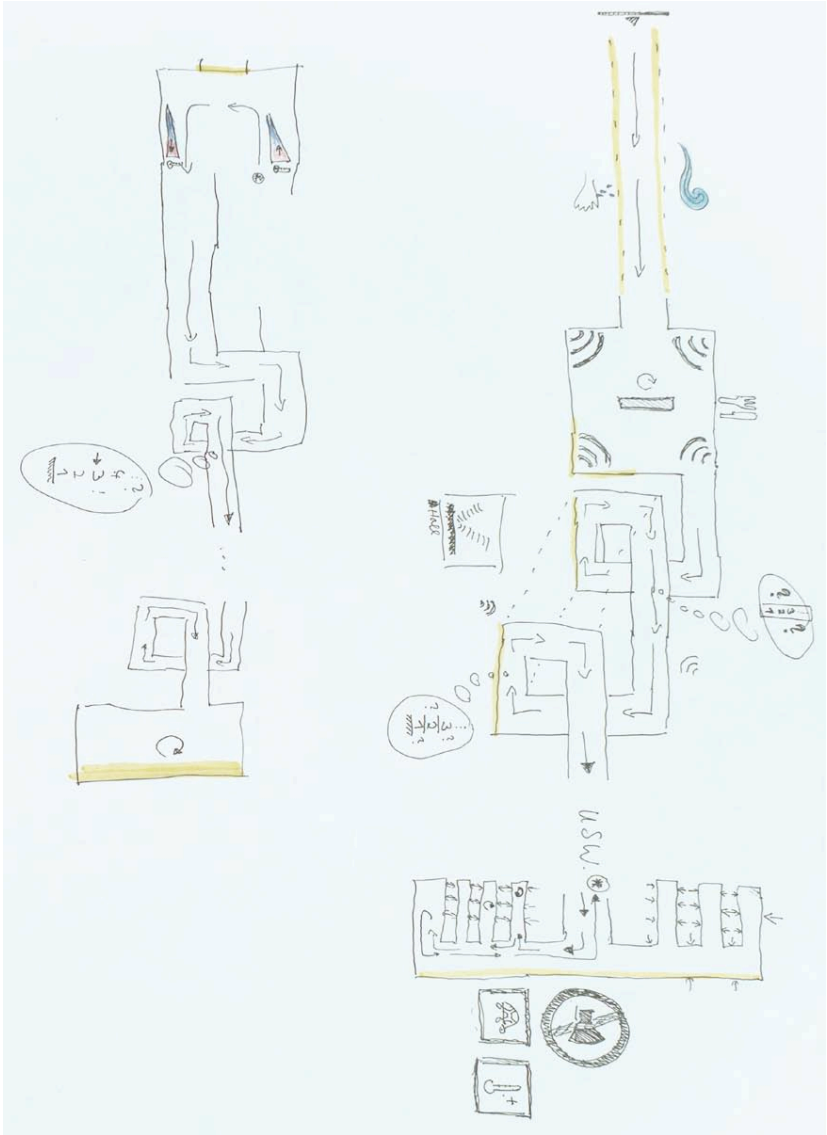
Die am ersten Seminartag gesammelten Wahrnehmungen (Gefühle und Raumeindrücke) entlang einem vorgegebenen Weg innerhalb der Hochschule wurden am folgenden Tag von den Studierenden in „Wahrnehmungszeichnungen“ festgehalten, die den „gefühlten Grundriss“ bzw. die empfundenen räumlichen Qualitäten darstellen sollten.

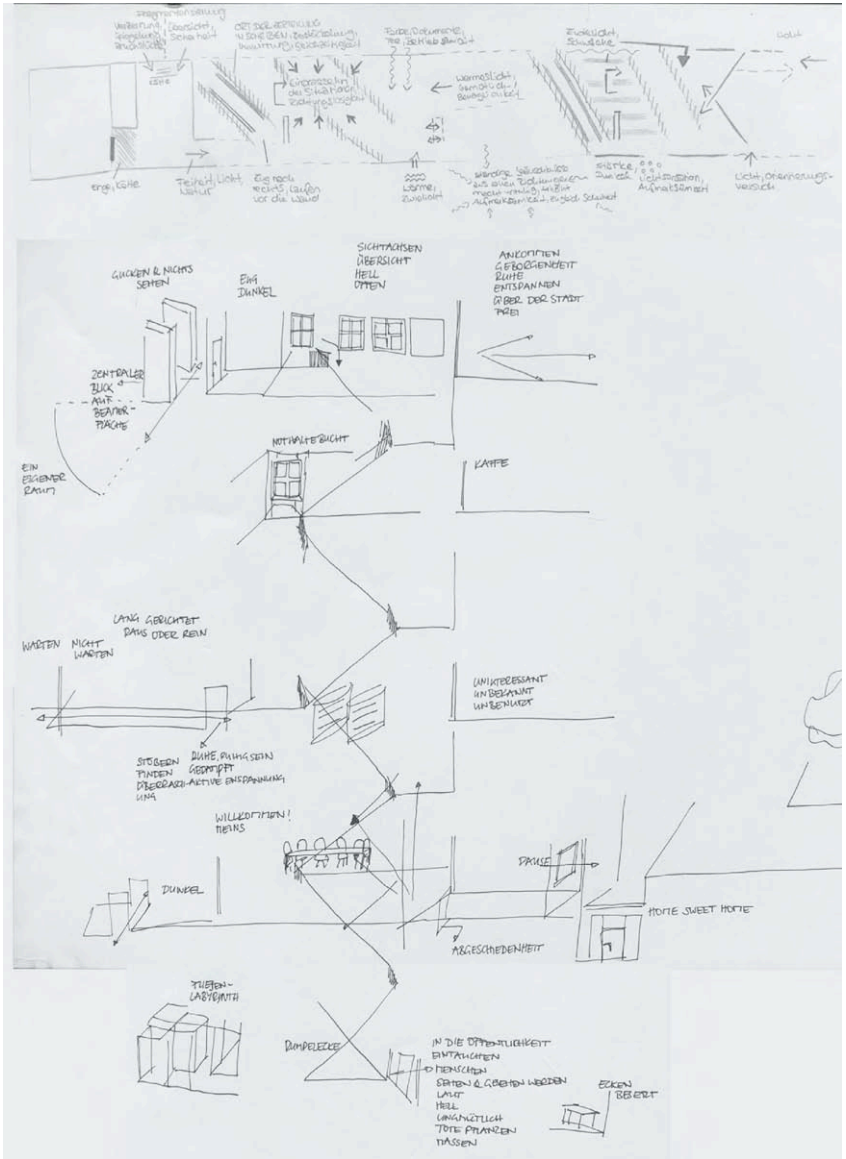
Blindzeichnen: Gefühle als Mittler zwischen Mensch und Raum

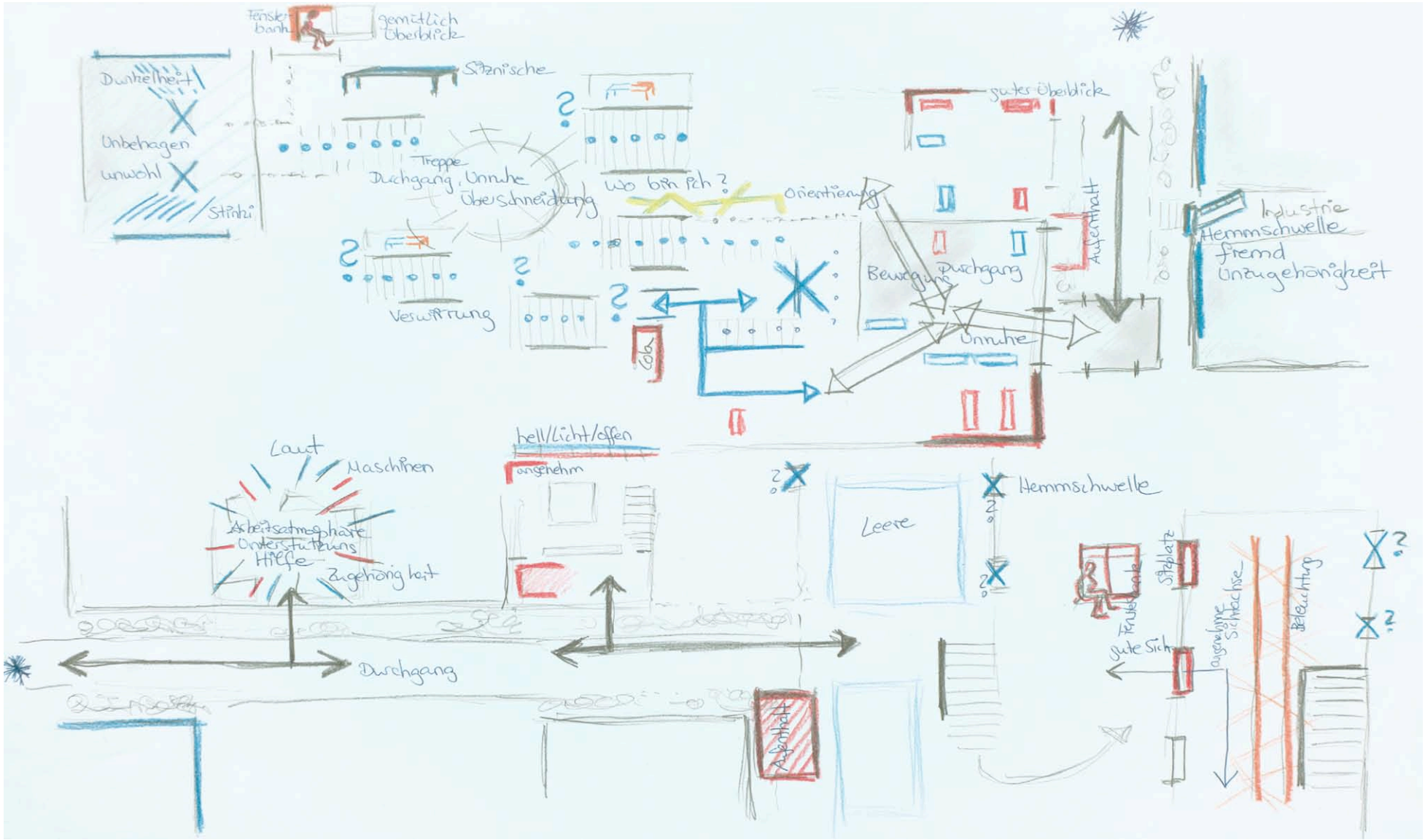
Einen weiteren Schritt stellte das Blindzeichnen dar, in dem der Fokus auf den eigenen Körperraum gerichtet wurde und Gefühle in diesem lokalisiert und in ihren Eigenarten (wie z. B. weit, klein, breit, schwer, weich, offen, scharf usw.) empfunden und gestisch umgesetzt wurden.

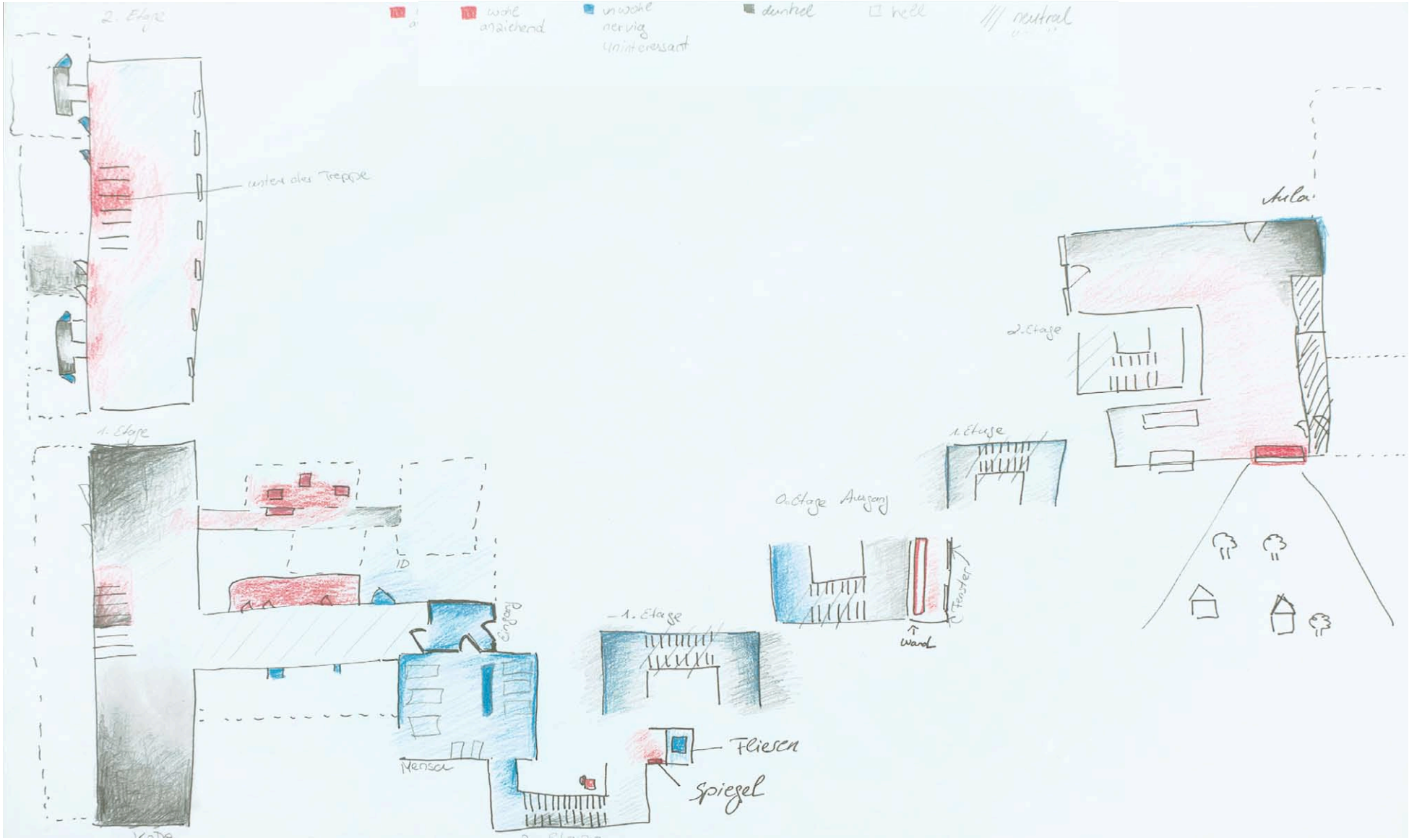
Raum fühlen: Ein Gang durch die Hochschule 4



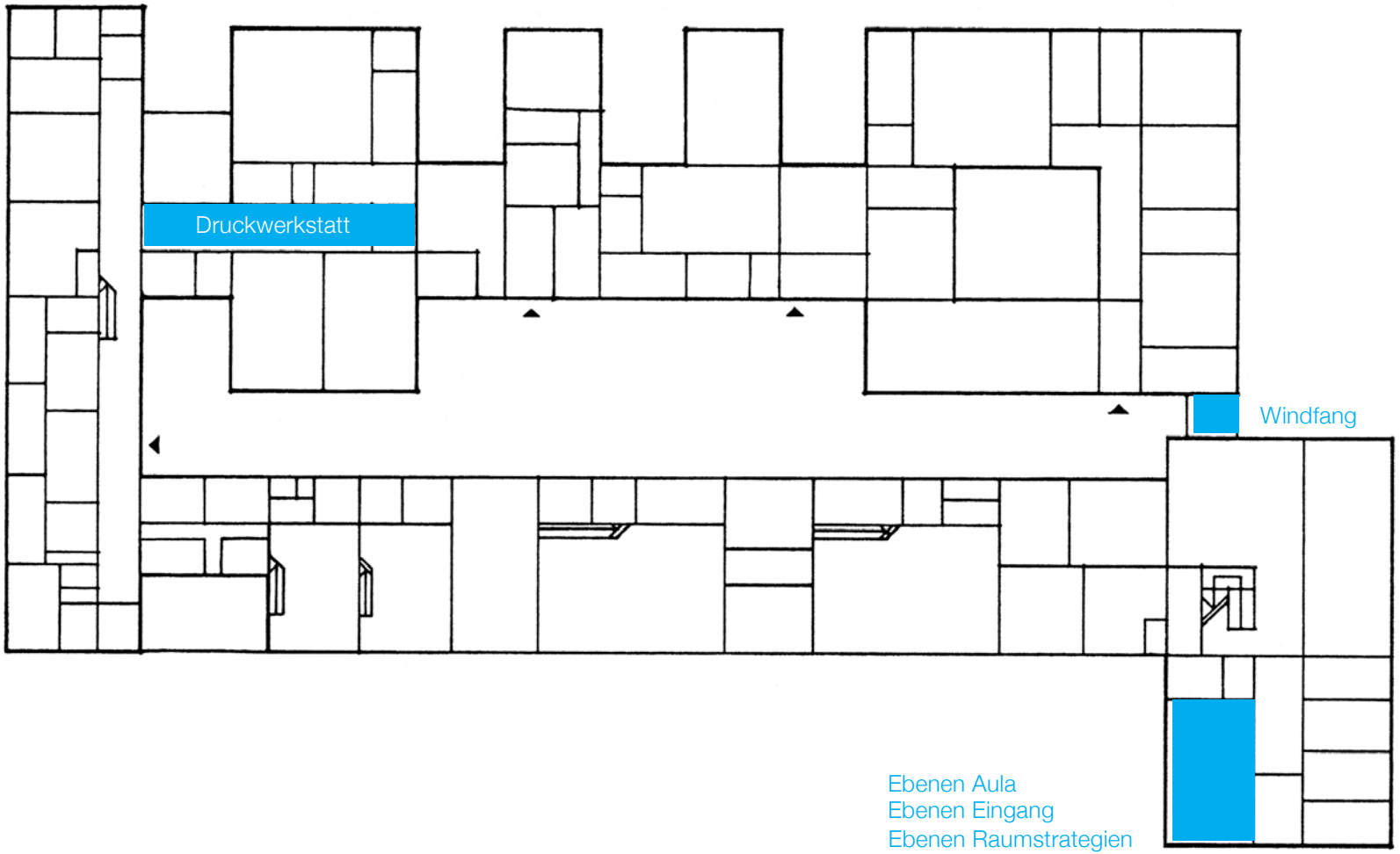

USW.


GUCKEN & NICHTS SEHEN
EHG DUNKEL
SICHTACHSEN ÜBERSICHT HELL OFFEN
ANKOMMEN GEBORGENHEIT RUHE ENTSPANNEN ÜBER DER STADT PREI
ZENTRALER BLICK AUF BEAMER-FLÄCHE
EIN EIGENER RAUM
NOTHALTEBUCHT
KAFFE
LANG GERICHTET RAUS ODER REIN
WARTEN NICHT WARTEN
UNINTERESSANT UNBEKANNT UNBENUTZT
STÖBERN FINDEN ÜBERRASCHUNG
RUHE, RUHIG SEIN GEDAMPFT AKTIVE ENTSPANNUNG
WILLKOMMEN! HEINS
DUNKEL
PAUSE
HOME SWEET HOME
ABGESCHIEDENHEIT
FLIEGEN-LABYRINTH
RUMPELECKE
IN DIE ÖFFENTLICHKEIT EINTAUCHEN
MENSCHEN
SEHEN & GESEHEN WERDEN
LAUT
HELL
UNGMÜTLICH
TOTE PFLANZEN
MASSEN
ECKEN BESETZT


Fensterbank
gemütlich
Überblick
Dunkelheit
Unbehagen
Unwohl
Stinki
Sitznische
Treppe
Durchgang, Unruhe
Überschneidung
Wo bin ich?
Orientierung
Verwirrung
gutes Überblick
Bewegung
Durchgang
Aufenthalt
Unruhe
Industrie
Hemmschwelle
fremd
Unzugehörigkeit
Laut
Maschinen
Arbeitsatmosphäre
Unterstützung
Hilfe
Zugehörigkeit
hell/licht/offen
angenehm
Leere
Hemmschwelle
Durchgang
Aufenthalt
Sitzplatz
Fenster
gute Sicht
angenehme Sichtachse
Beleuchtung


2. Etage
wohl anziehend
unwohl nervig uninteressant
dunkel
hell
neutral
unter der Treppe
Aula
2. Etage
1. Etage
1. Etage
0. Etage Ausgang
Fenster
Wand
1. Etage
Eingang
Mensa
Fliesen
Spiegel

Lageplan


Druckwerkstatt
Windfang
Ebenen Aula
Ebenen Eingang
Ebenen Raumstrategien

5 Studentische Arbeiten – Interventionen

5.1 Die Aula

Marie Rosenbusch

Wahrnehmung auf Gefühlsebene - die Aula

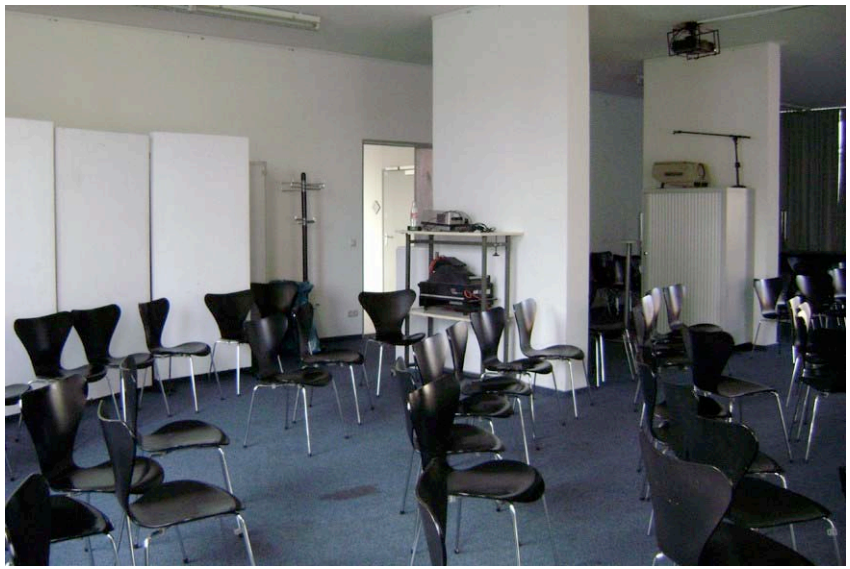
Die Aula bildet eine Schnittstelle zwischen den verschiedenen Studienbereichen der Hochschule. Als Topos stellt sie einen Ort der Zusammenkunft und der Kommunikation dar, an welchem unterschiedliche Menschen, Bereiche und Themen aufeinandertreffen. Hier wird diskutiert und debattiert im Rahmen von Vorträgen, Seminaren, Vorlesungen, Senatssitzungen, etc., und es finden darüber hinaus auch Workshops, Präsentationen oder feierliche Veranstaltungen statt wie Ehrungen, Eröffnungs- und Entlassungsfeiern.

Zunächst ausgehend von meinen eigenen Wahrnehmungen wollte ich der Frage nachgehen, welche Sinneseindrücke, Empfindungen und Gefühle dieser Raum bei seinen Besucher/innen hervorruft und welche Auswirkungen seine Atmosphäre auf das Befinden des Einzelnen und seine Interaktion in und mit der Gemeinschaft hat.

Persönliches Empfinden

Für mich stellt die Aula einen Ort der Wissensvermittlung, der Ideen, des vielfältigen Austauschs und der Begegnung dar, eine Schnittstelle zwischen den Studiengängen Freie Kunst, Industriedesign, Kommunikationsdesign und Raumstrategien, die im Rahmen unterschiedlicher Veranstaltungen aufeinandertreffen. Entgegen dieser Vielseitigkeit wirkt der Raum jedoch nach meinem Empfinden leer, trist, grau, kahl, leb- und lieblos.

Es spornte mich an herauszufinden, was es braucht, um diesem Raum Leben, Seele und Energie zu geben unter der Fragestellung, wie sich wohl andere in diesem Raum fühlen. Ich beobachtete das Verhalten der einzelnen Besucher/innen und mir fiel auf, dass es ein bestimmtes Schema gibt, nach dem sich die Teilnehmenden einzelner Veranstaltungen im Raum bewegen, z. B. bei der Wahl der Sitzplätze. So finden sich die Kommilitoninnen und Kommilitonen eines Studiengangs in der Regel gewohnheitsmäßig immer in den gleichen Bereichen wieder. Ich konnte Demotivation, Lustlosigkeit und Müdigkeit in manchen Gesichtern oder in der Körperhaltung wahrnehmen, bei anderen ließ sich ihre Gefühlslage jedoch nur erahnen oder wurde nicht nach außen gezeigt.



Um also herauszufinden, wie andere Menschen die Aula „wirklich“ wahrnehmen, entschloss ich mich, in einer Umfrage Studierende im Rahmen von größeren, interdisziplinären Veranstaltungen nach ihren Empfindungen bezüglich dieses Raumes zu befragen. Ich erhoffte mir davon ein breites Spektrum subjektiver Wahrnehmungen, um im Anschluss daran den Topos Aula mit diesen unterschiedlichen individuellen Emotionen aufladen zu können und die Gefühle jedes Einzelnen als belebendes Element in diesem Ort wieder zu spiegeln und festzuhalten. Um möglichst ehrliche Antworten zu erhalten, geschah die Umfrage anonym.

Die Umfrage

Insgesamt erstellte ich 140 Fragebögen. Im ersten Durchlauf waren es ca. 50 Befragte, von den Umfrage-Ergebnissen waren jedoch nur 25 zu verwerten. Die gestellten Fragen waren:
1. Welches Gefühl löst die Aula bei dir aus? (ein Wort)
2. Welche Farbe beschreibt dieses Gefühl?
3. Wo befindest du dich jetzt gerade in der Aula? (Bitte in der Grundriss-Skizze markieren.)

Nach der Auswertung des ersten Umfragen-Durchlaufs entschied ich mich aufgrund einer sehr negativen Resonanz, dem Fragebogen eine zusätzliche Frage hinzuzufügen, nämlich: 2a. Welche Farbe würdest du dir im Gegenteil für ein positives Raumgefühl wünschen?
Beim zweiten Durchlauf waren es ca. 80 Befragte, von den Ergebnissen waren 44 zu verwerten.

Die Auswertung

Bis auf wenige Ausnahmen (neutral/positiv) wurde das Raumgefühl zur Aula insgesamt als negativ empfunden. Die Frage „Welches Gefühl löst

die Aula bei dir aus?“ wurde meistens mit Langeweile, Müdigkeit oder Kälte beantwortet. Mehr als zwei Drittel der Befragten schrieben ihren Gefühlen Farben in Grautönen zu. Danach wurde häufig weiß genannt, vereinzelt darüber hinaus die Farben blaugrau, blau und braun.

Demgegenüber fand sich nach dem zweiten Umfrage-Durchlauf nach dem Hinzufügen der Frage „Welche Farbe würdest du dir im Gegenteil für ein positives Raumgefühl wünschen?“ eine bunte Vielfalt von Wunschfarben.

Idee und Umsetzung

Die überwiegend negativen Empfindungen der Befragten wie Langeweile, Chaos, Unübersichtlichkeit und „Un-Aulaigkeit“ sollen in die Umgestaltung einbezogen und durch diese aufgehoben werden.

Bereits im Vorfeld trug ich mich mit dem Gedanken, durch den Einsatz von Farben die Aula zu „beleben“. Als ich mich mit den Ergebnissen der Umfrage auseinandersetzte, entstand die Idee, die genannten Wunschfarben (prozentual) auf die Anzahl der Stühle zu verteilen und diese entsprechend einzufärben. Diese bunten Sitze repräsentieren die Studierenden, beleben den Raum und spiegeln die Wünsche, Freude und Vielfalt der Teilnehmenden wieder.

Um mehr Übersichtlichkeit zu gewährleisten, werden die Stühle außerdem in regelmäßigen Reihen aufgestellt.
Stellwände vor der Rückwand (Eingangs-Seite) verbergen dahinter den Stauraum für sämtliche Geräte, Tische, etc., die sich derzeit noch oftmals ungenutzt inmitten des Raumes befinden. Dadurch wirkt der Raum geordneter und „offizieller“.

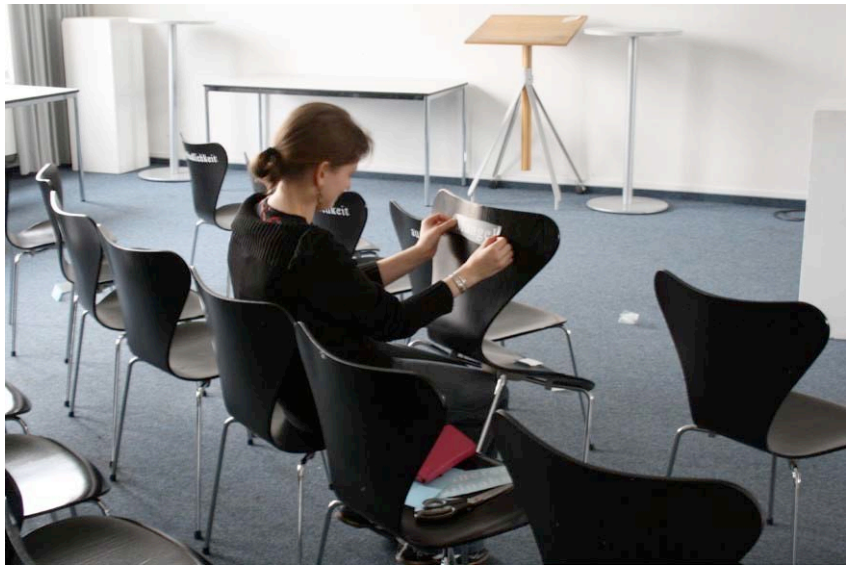
Sämtliche Elemente im Raum (Säulen, Schränke, Podeste, Stellwände) werden mittelgrau gestrichen, Wände und Decke bleiben weiß und der graublaue Boden wird belassen. Somit greift der Raum-Rahmen den ersten (potentiell negativ ausgefallenen) Teil der Umfrage auf, wird aber durch die bunte Vielfalt der Sitze kontrastiert.

Da es schließlich aus zeitlichen und finanziellen Gründen nicht möglich war, die Stühle der Aula mit den unterschiedlichen Wunschfarben zu versehen, stieß ich auf meiner Suche nach einer alternativen Umsetzungsmöglichkeit auf einen bis dahin unvollendeten Gedanken, in Analogie zu meiner eigenen Wahrnehmung die Aula als Ort der Kommunikation, also als Ort des Wortes aufzugreifen, und als einen solchen in die Umgestaltung einzubeziehen. In diese Form der Umsetzung wollte ich außerdem alle Umfrage-Ergebnisse mit einbeziehen, also auch jene aus meinem

ersten Umfragen-Durchlauf, wo die Frage nach der favorisierten Farbe noch nicht Inhalt war.

Bei der Auswertung der Fragen 1 und 2 (also 1. Welches Gefühl löst die Aula bei dir aus? und 2. Welche Farbe beschreibt dieses Gefühl?) waren die am häufigsten genannten Antworten zu 1. „Langeweile“, „Müdigkeit“ und „Kälte“, die Antworten zu 2. „grau“, „blau“ und „weiß“.

So entstand die Idee, diese Begriffe mit ihrer dazu genannten Farbigkeit ihrer Definition nach aufzugreifen und zu verräumlichen. Auch hier sollten die einzelnen Stühle als Medium dienen und gemeinschaftlich (stellvertretend für die befragten Teilnehmenden) die Gefühle wiederspiegeln. Die Rücklehnen der einzelnen Stühle stellen dabei die Tragflächen für die Zitate, die jeweils in unterschiedlichen Farben wiedergegeben werden:



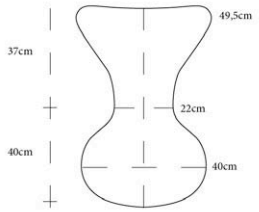
Langeweile (grau), Müdigkeit (blau) und Kälte (weiß). Je Lehne wird ein Wort oder Satzzeichen platziert, das in richtiger Kombination – also Anordnung der Stühle (Farbe, Syntax) – den beschriebenen Gefühlszustand ausdrückt.

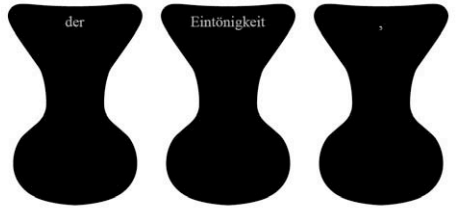
Die Definitionen der drei Begriffe Langeweile, Müdigkeit und Kälte stammen aus dem Duden (http://www.duden.de):

Langeweile:
„als unangenehm, lästig empfundenes Gefühl des Nicht-ausgefüllt-Seins, der Eintönigkeit, Ödheit, das aus Mangel an Abwechslung, Anregung, Unterhaltung, an interessanter, reizvoller Beschäftigung entsteht“

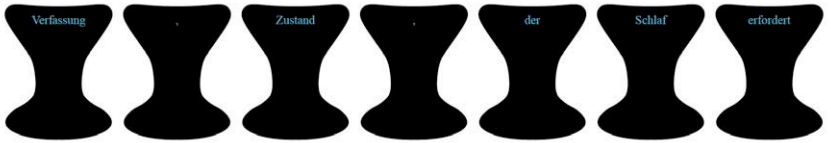
Müdigkeit:
„Verfassung, Zustand, der Schlaf erfordert“

Kälte:
„Unverbindlichkeit, Unfreundlichkeit aus Mangel an innerer Teilnahme“





Die Definition zur Müdigkeit auf den Stuhlrückenlehnen:



Unverbindlichkeit
Unfreundlichkeit
aus
Mangel
an
innerer
Teilnahme
Verfassung
Zustand
der
Schlaf
erfordert

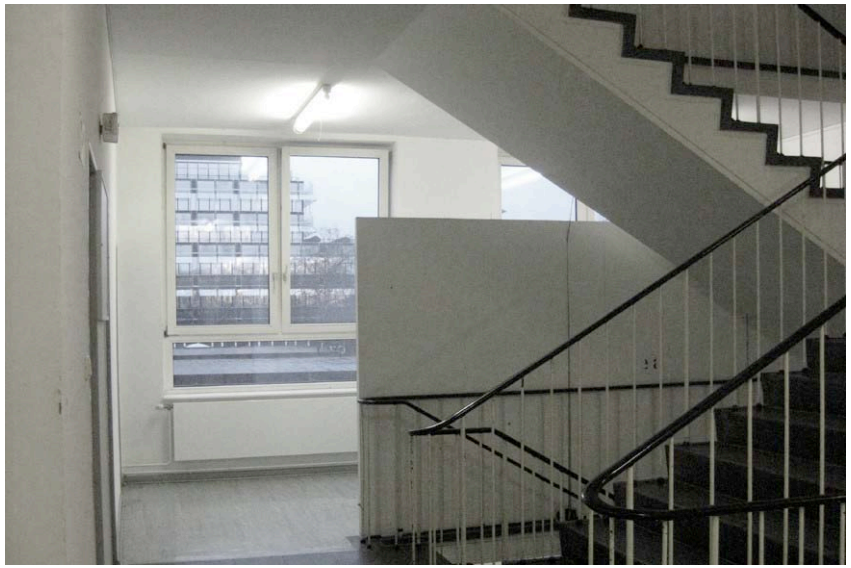
5.2 Ebene Eingang

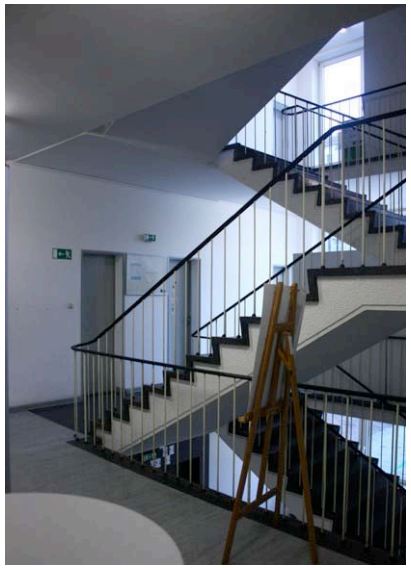
Kaja Becker und Sandra Menden

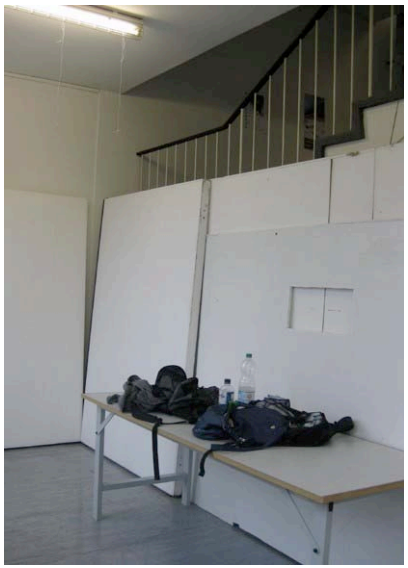
Im Rahmen des Workshops „RaumErleben“ haben wir einen Rundgang durch das Gebäude der Muthesius Kunsthochschule gemacht. Die Orte, die uns angesprochen haben, wurden im Anschluss in Grundrisszeichnungen notiert mit dem Vermerk, wie wir uns jeweils dort gefühlt haben. Wir stellten fest, dass alle Ebenen des Treppenhauses gleich aussahen und keinen individuellen Charakter aufwiesen. Auch war die Eingangsebene zur Brunswikerstraße in der 3. Etage in keiner Weise hervorgehoben oder repräsentativ. Der Haupteingang der Muthesius Kunsthochschule motivierte nicht zum Eintreten, und man fühlte sich nicht willkommen.

Mit diesem Wissen ausgerüstet, hielten wir uns längere Zeit während verschiedener Tageszeiten im Bereich der Eingangsebene auf, um zu beobachten, wie sich Personen im Raum verhalten und welche Situationen durch die räumlichen Bedingungen entstehen.

Wir kamen zu dem Ergebnis, dass eine empfangende Geste notwendig wäre und dass die Ebene einen eigenen Charakter bekommen sollte. Eintretende oder sich im Treppenhaus Bewegende sollten schliesslich erkennen, wo sie sich gerade im Gebäude befinden. Außerdem war es uns wichtig, einen Aufenthaltsbereich, der ein Treffpunkt und Warteraum sein könnte, zu schaffen.
Wir beschlossen, die freie Fläche zwischen den Fenstern und den Treppenläufen zu nutzen. Zusätzlich wollten wir uns mit der Eingangssituation der Bibliothek beschäftigen. Uns war aufgefallen, dass vielen Passanten







die Lage der Bibliothek verborgen blieb. Mit grafischen Maßnahmen sollte die Präsenz ihres Eingangs hervorgehoben werden.

Vorhandene Situation

Abgestellte Zwischenwände im Fensterbereich verdeckten die Sicht nach Draußen und machten den Raum dunkel. Es gab keine Sitz- bzw. Arbeitsmöglichkeiten und die unangenehmen weiß-grauen Wand- und Deckenflächen animierten nicht zum Verweilen. Die Situation erzeugte Gefühle der Meidung.

Hinzu kam, dass die Wände sehr schmutzig waren und der Bodenbelag sich nichtssagend an die eintönige Umgebung anpasste. Die Ebene wirkte wie ein düsteres Schwarz-Weiß-Bild. Auch der Blick nach Draußen war grau und trist. Es gab keine Grünflächen, keine vorbei laufenden Menschen oder gar andere Bewegungen, die man hätte beobachten können, um sich inspirieren zu lassen.

Zusätzlich waren die Umgebungsgeräusche unangenehm laut. Dies wurde durch die Architektur (ausschliesslich harte Oberflächen) des Treppenhauses verstärkt. Stimmen und Schritte aus allen Ebenen vermischten sich zu einem undefinierbaren „Lärm-Gewitter“.
Die Lampen im Treppenhaus gingen nach einer bestimmten Zeit immer wieder aus. Dies war sehr störend und verstärkte den Eindruck einer Durchgangs-Verkehrszone. Man musste annehmen, dass ein längerer Aufenthalt in diesem Bereich nicht gewollt sei.

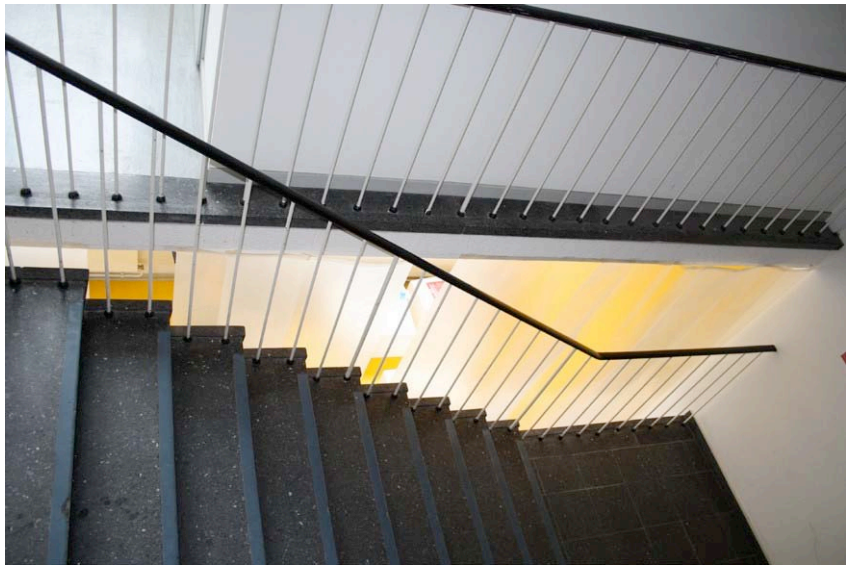
Die Eingangstür zur Bibliothek wirkte durch ihre unauffällige Beschriftung wie eine Tür zu einem Abstellraum. Man fragte sich, warum es einen Abstellraum in der „Empfangshalle“ der Muthesius Kunsthochschule gibt…

Veränderungen: Bibliothek

Um die Eingangssituation der Bibliothek zu verbessern und sichtbar zu machen, wurde ein auffälliger, großer Schriftzug in einem warmen Gelbton auf die Tür aufgebracht. Mit dieser ersten Maßnahme wurde die Raumsituation klar definiert und die Orientierung verbessert.
Eine von uns aufgestellte Staffelei mit einem gelben Infoboard informiert jetzt über aktuelle Veranstaltungen und erhöht damit noch die Präsenz der Bibliothek.

Veränderungen: Fenster-Seite

Wir „markierten“ die Fläche zwischen Fenster und Treppe, damit dieser Bereich als Raum definiert wird und von Weitem sichtbar ist. Durch ein breites gelbes, über Boden, Wand und Decke verlaufendes „Band“ wollten wir den Eindruck der Deckenhöhe verändern und so eine höhlenartige und eher private räumliche Situation schaffen, die zum Verweilen einlädt. Den vorderen Bereich des Bodens haben wir in seiner ursprünglichen Beschaffenheit belassen.
Dadurch ist der öffentliche Weg zu einem WC, der an diesen Bereich angrenzt, nicht in die private Sitzecke integriert. So stört der WC-Nutzer nicht die Inszenierung des Verweilens. Gleichzeitig stellt die neue Situation keine Irritation für den Nutzer dar und das WC bleibt für ihn leicht zugänglich.
Fussboden, Decke und die Rückwand der Aufenthaltszone wurden gelb gestrichen. So entsteht ein liegendes „U“, mit einer einladenden, aufnehmenden Geste.
Die den Treppenläufen zugewandte offene Seite des Raumes wurde duch transluzente Folien begrenzt, die sich teilweise überlagern aber auch Durchblicke zulassen. So gelangt noch genug Licht in das Treppenhaus und für Nutzer der Treppen entstehen hinter der Folie interessante Schat-



tenspiele. Außerdem ermöglichen die tranzluzenten Folien das wichtige und notwendige Gefühl, unbeobachtet zu sein. Ihre Beschaffenheit ähnelt japanischen Papierwänden.
Die an einen Keller erinnernden Deckenlampen wurden auch mit Folienstreifen verhängt. So wurden sie aufgewertet und konzeptionell in das Design des Raumes integriert (ihre Formsprache nimmt Bezug zu Material und Verarbeitung der leichten Trennwand auf).
Lackierte Holzwürfel, die momentan als Platzhalter fungieren, bilden eine flexible Sitzecke. Sie dienen sowohl als Tische als auch als spartanisch einfache Sitzmöbel.
An der gelben Wand werden Flyer, Zeitungen und aktuelle Plakate präsentiert.

Aufgrund von Zeitmangel und fehlender Möglichkeiten (konstruktiver und finanzieller Art) konnte die von uns geplante Begrünung des Flachdaches im Innenhof der Kunsthochschule (Blick aus dem Fenster) nicht umgesetzt werden. Im Beitrag von Imme Bode ist eine Virtualisierung dieser Idee zu sehen, die als Gegenüberstellung von Alt und Neu angelegt, die Wirksamkeit der geplanten Intervention deutlich macht.

Farbauswahl

Wir haben die Farbe Gelb ausgewählt, weil sie für Frische, Freundlichkeit, Energie, Sonne und Motivation steht. Zusätzlich hat uns der Charakter der architektonischen Umgebung, die vorhandene Atmosphäre, zu dieser Entscheidung gewissermaßen gedrängt.
Sowohl der schon beschriebene Treppenraum, als auch die Stimmung im Innenhof, die durch eine von Glas dominierte Bürofassade Kühle verbreitet, verlangen nach Farbe. Das Gelb ist hier als Komplementär-Kontrast zu verstehen, es wirkt sehr dynamisch und belebend.

Die Wirkung dieser farblichen Intervention hat auch vom Innenhof aus betrachtet, einen starken Effekt. Das gelbe Licht strahlt nach außen und lässt Assoziationen an Behaglichkeit und Zuflucht aufkommen.

Fazit:

Die Arbeitsweise, die wir im Workshop kennengelernt haben, war sehr interessant. Es ging am Anfang nur um die Gefühlsebene, um das Erleben von Raum und man sollte die Situationen nicht gleich intellektuell auswerten, analysieren. Am Anfang war es schwierig, die räumlichen Situationen nur aus dieser Sicht zu betrachten.
Durch das Einbeziehen unserer Gefühle vor Ort (in der ersten Wahrnehmungsphase) war es uns möglich, unseren Entwurf vielschichtiger zu durchdenken und wir haben Aspekte erkannt, die sonst verborgen geblieben wären. Nach dem Workshop haben wir unser Umfeld noch bewusster und feinfühliger wahrgenommen.
Bei der praktischen Arbeit ist uns aufgefallen, dass wir auf neu entdeckte Probleme und Situationen direkt reagiert haben. Dadurch sind wir zu neuen Erkenntnissen gekommen und haben unseren Entwurf daraufhin immer wieder neu angepasst.
Wir haben auch versucht, mit zeitlichem Abstand einen neuen Blick auf das schon Entstandene zu werfen und haben „unseren“ Ort immer wieder neu wahrgenommen und gefühlt. Dies führte dazu, dass nicht mehr alle ursprünglich geplanten Schritte notwendig waren, um den gewünschten Effekt zu erlangen. Die Wirkung erreichten wir häufig schon durch Kleinigkeiten und durch kostengünstigere Mittel. Wir haben an der Umgestaltung also immer Schritt für Schritt gearbeitet.
Schon nach dem Aufräumen und Beseitigen des Mülls hatten wir ein ganz anderes Raumgefühl. Der Raum wirkte offener und luftiger. Unsere Laune wurde mit der erreichten Helligkeit im Raum immer besser. Die von uns

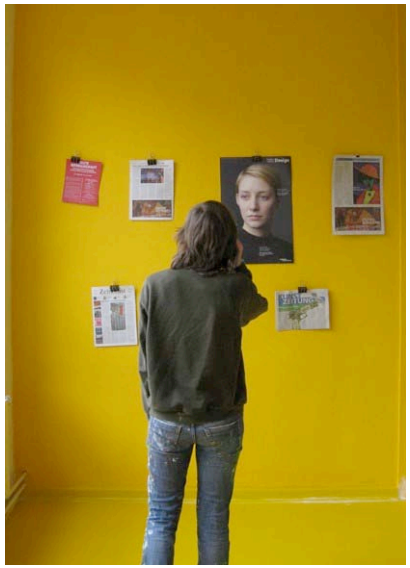
so vermisste Energie im Gebäude wurde wieder spürbar. Nicht nur unsere Gefühlslage, sondern auch die der „Besucher“ wurde sichtbar besser und freundlicher.

Da wir uns während der praktischen Umgestaltung ungewöhnlich lange an diesem Ort aufgehalten haben, wurde er für uns immer wichtiger. Dies führte zu einer stärkeren Identifikation mit dem Raum und damit gleichzeitig zu einer stärkeren Identifikation mit „unserer“ Kunsthochschule.
Vor der Umgestaltung war es „egal“, ob etwas auf dem Boden lag oder eine Tür verschmiert war. Doch nach unserem Eingriff nahmen wir jede Veränderung wahr und beseitigten Missstände sofort.

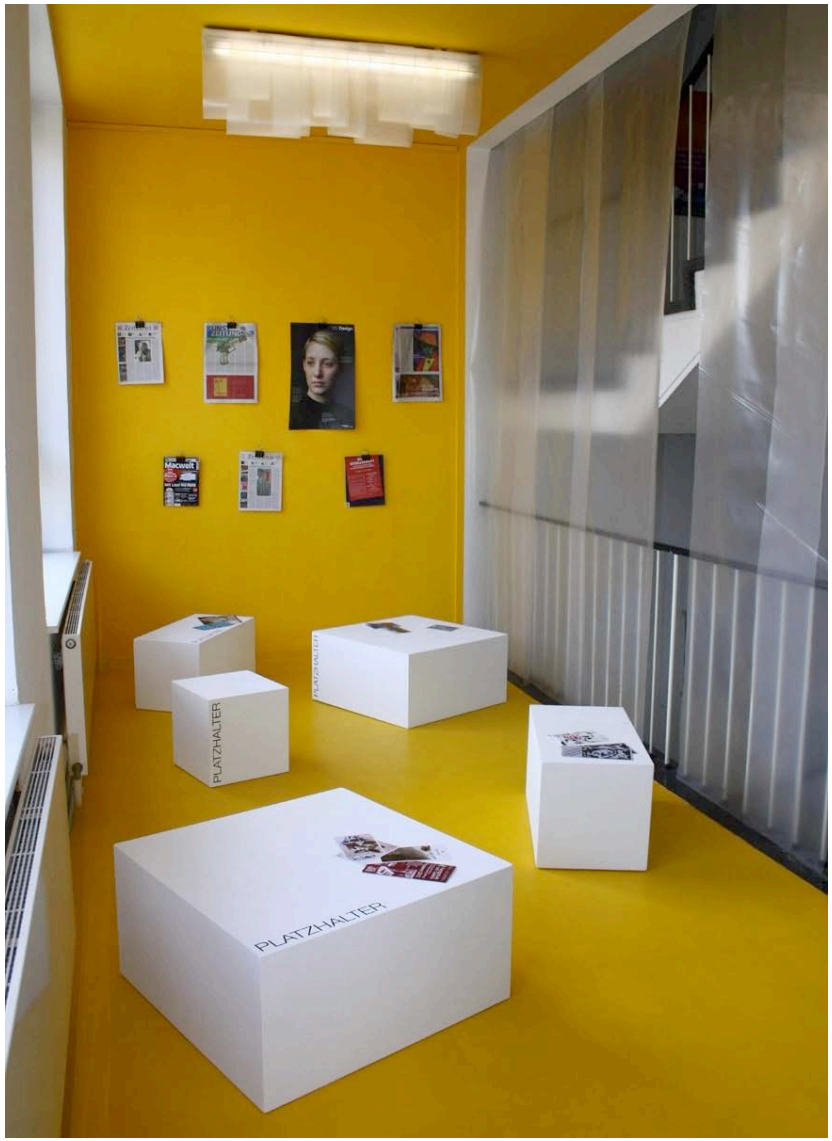
Der bisherige Durchgangsraum erreicht durch unseren Entwurf eine höhere Aufenthaltsqualität und ermöglicht eine bessere Orientierung. Die Ebene strahlt Energie und Motivation aus. Genau das, was als Eindruck einer Kunsthochschule erwartet wird.

Kommentare von Anderen während der Umgestaltung:
Wer hat das denn genehmigt?
Ist das genehmigt?
Macht ihr hier jetzt alles Gelb?
Ganz schön grell… aber das soll wohl so sein.
Wieso? Gelb ist doch ne schöne Farbe!
Die Sonne scheint!
Die Sonne geht auf!
Ganz schön gelb!
Was macht ihr denn hier?
Wollt ihr vom Boden essen?
Wenn ihr hier fertig seid könnt ihr bei mir zu Hause anfangen!

Ist das für eine Ausstellung?
Macht ihr das für eine Ausstellung?
Gelb? Wegen der Theorie-Ebene?
Leuchtet aber ganz schön!
Wisst ihr was… Gelb ist meine Lieblingsfarbe.
Gelb ist meine Lieblingsfarbe!
Vielleicht können wir die Ecke ja einpacken und in das neue Gebäude mitnehmen.
Das lohnt sich doch gar nicht mehr (Umzug).
Warum macht ihr das denn jetzt noch?
Schade, dass erst jetzt etwas passiert.



ZUKUNFT
WIRD AUS
IDEEN
GEMACHT.


PLATZHALTER
PLATZHALTER

5.3 Ebene Raumstrategien

Tobias Hoss, Lotte Benkert, Marysia Grzegorzewska
von Tobias Hoss

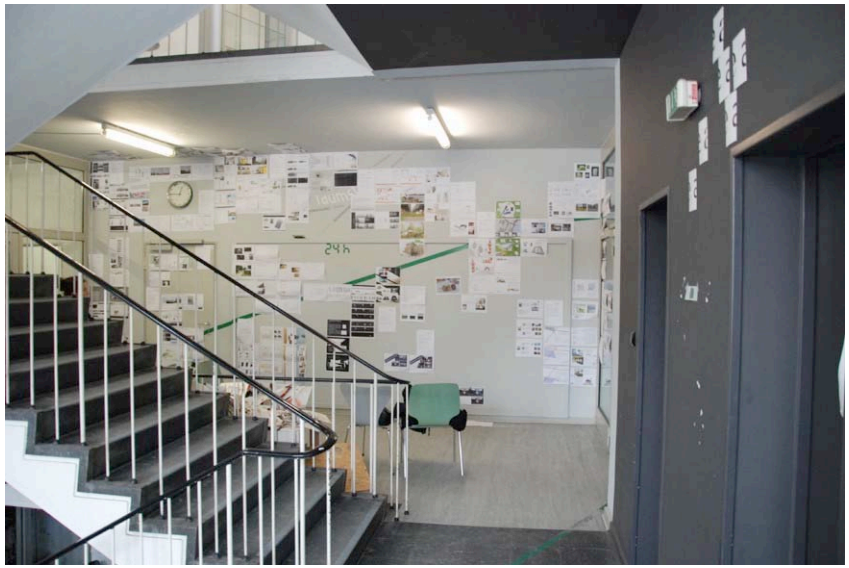
Am interessantesten fand ich an unserem Seminar zur Architekturwahrnehmung, dass die Gespräche in der Gruppe immer wieder auf die schlechte Raumsituation der „Raumstrategen“ und die damit verbundenen Probleme im Studiengang hinausliefen. Es ging also nicht bloß darum, wie man sich an einem speziellen Ort fühlt, sondern wie die gesamte (Raum-) Situation an der Hochschule einen Einfluss darauf hat, wie wohl wir uns dort fühlen.

Als uns das klar geworden war, stand fest, dass wir etwas an der Ebene der Raumstrategen im 1. Stock verbessern wollen. Wichtig war uns, dass eine Veränderung deutlich zu sehen ist und eine gewisse Aufenthaltsqualität geschaffen wird.

Das Projekt kam genau im richtigen Moment. Es gab einige Punkte, die uns in den ersten Monaten des neu begonnenen Masterstudiums gestört hatten und es waren unter anderem die Gespräche in der Gruppe, die dazu führten, dass wir uns darum bemühten, eine Studentenvertretung für den Studiengang zu gründen. Dass parallel zur Organisierung dieser Vertretung eine sichtbare Veränderung in der Hochschule stattfand, kam sehr passend.

Zu Beginn hatten wir kein klares Konzept, wie der Raum aussehen sollte, sondern fingen einfach an, die zahlreichen alten Arbeiten von der Wand zu reißen, die kaputten grünen Klebestreifen zu entfernen und erst einmal grob aufzuräumen. Da ich erst seit vier Monaten an der Muthesius studierte und wegen schwieriger Arbeitsplatz-Situation nur zu den Vorlesungen dort hinkam, war es für mich das erste Mal, dass ich mich einen ganzen Tag in der Hochschule aufhielt. Ich kam mit vielen Leuten, die vorbeiliefen, ins Gespräch, musste in die Werkstatt, um Werkzeug zu besorgen und zum ersten Mal zum Hausmeister. Spätestens nachdem wir die Pinnwand abgerissen hatten, bekam ich das Gefühl, mir das Gebäude ein Stück angeeignet zu haben und hier „zu Hause“ zu sein.

Die nächsten Tage gab es viel Interesse und positive Rückmeldung auf die Veränderung, was uns motivierte, weiter zu machen. Etwas Stoff am Geländer, eine Pflanze aus der Mensa und eine Bank hatten genügt, dass der Sitzbereich etwas geschützter wirkte und plötzlich von Studenten angenommen wurde.



Fazit

Das Seminar hat mir gezeigt, dass man mit kleinen Veränderungen viel erreichen kann und dass Dinge, die einen stören, geändert werden können. Eine gute Raumsituation ist letztendlich die Grundlage für ein gutes Studium. Deshalb müssen wir uns von Anfang an darum bemühen, im neuen Muthesiusgebäude eine gemeinschaftliche Raumsituation für den Studiengang aufzubauen.

CALIFORNIA

5.4 Der Windfang

Anne Rohr, Nina Sievers und Katja Magel

Beim Durchlaufen der Räumlichkeiten fiel auf, dass der Windfang eine negative Raumanmutung aufkommen ließ. Ohne klar definierbare Funktion wirkte er eher als eine Art Unraum, welcher kaum Aufmerksamkeit auf sich zog und unbeachtet blieb. Besonders deutlich wurde dies zu Beginn der Umsetzung unseres Konzepts, da niemand wusste, wie die Lampe im Windfang angeschaltet wird und ob sie überhaupt funktioniert. Der Raum wurde also gar nicht richtig wahrgenommen.
Verwendet wurde der Windfang lediglich als Durchgangsraum, um auf den Hof und von dort weiter in die anliegenden Räumlichkeiten oder in die Mensa und damit in das Hauptgebäude zu gelangen. Der Raum konnte also weniger als Aufenthaltsraum, sondern eher als Durchgangsraum verstanden werden, der allerdings durch seine Position im Gebäude eine Eingangssituation bietet, die bisher mit einem unscheinbaren Hintereingang vergleichbar war. Obwohl die Mehrzahl der Studierenden vermutlich öfter diesen „unteren“ Eingang benutzen, der auch der Postanschrift der Muthesius Kunsthochschule entspricht, vermittelte dieser eine wenig einladende und einführende Geste in das Uni-Gebäude. Dieser wenig repräsentative Charakter war im besonderen dem Windfang verschuldet.

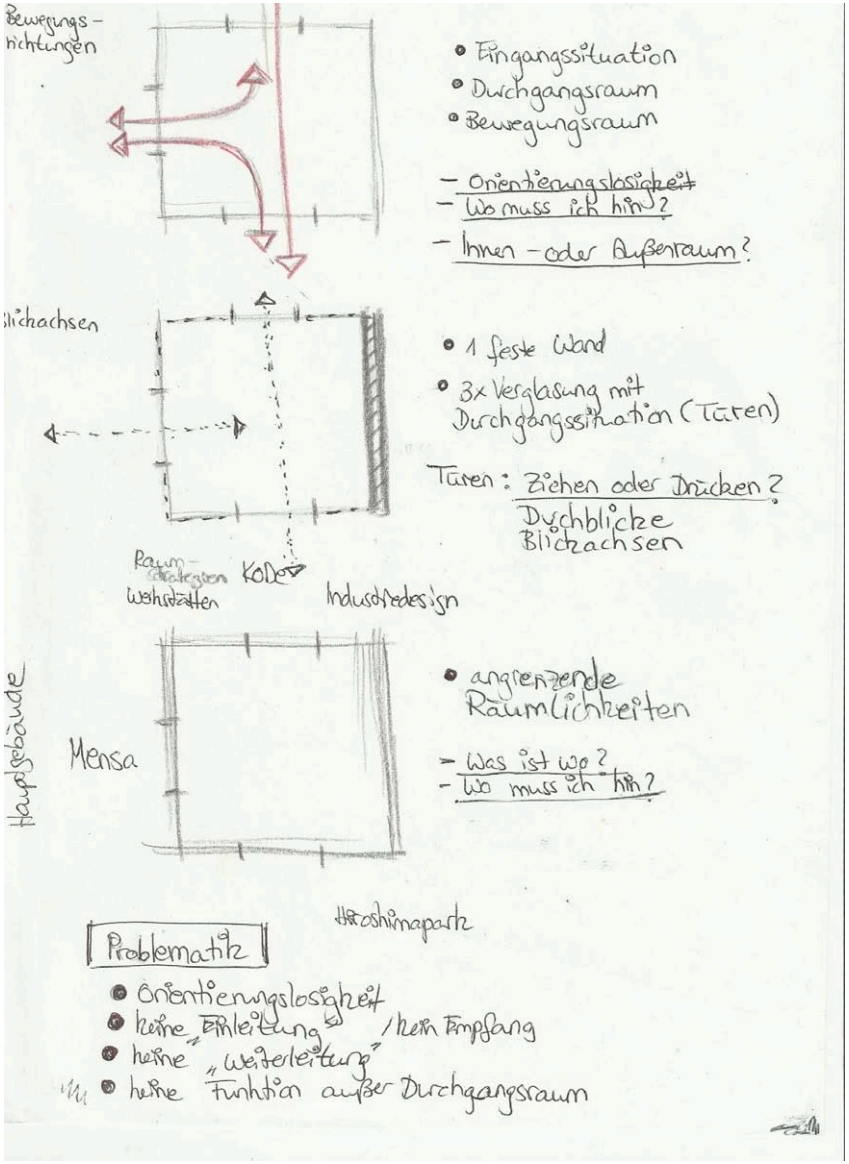
Bei näherer Betrachtung des Windfangs fielen mehrere Punkte deutlich auf. Zum einen war dies die ständige Bewegung im Raum selbst, da dieser einen wichtigen Verbindungsraum zwischen Hauptgebäude, Pavillons und dem Bereich des Kommunikationsdesigns darstellt. Zum Anderen verknüpft der Windfang nicht nur die verschiedenen Bereiche miteinan-

der, sondern darüber hinaus auch Innen- und Außenräume der Uni. Diese Tatsache mag einer der Gründe gewesen sein, weshalb der Eingang so unruhig, verwirrend und undefiniert auf uns wirkte. Auch in der Materialität des Durchgangsraumes zogen sich diese Anmutungen weiter. Der Raum besitzt drei verglaste Türen, die in die Mensa, in den Hofbereich und zum Lorentzendamm führen. Die drei weit reichenden Sichtachsen relativieren aber weniger seine verwirrende Wirkung, als dass sie sie noch verstärken. Schon seit Beginn unserer Studienzeit fiel auf, dass man immer wieder angesprochen und um Hilfe gebeten wurde, da vor allem Gäste oder neue Studierende oftmals hilflos dastanden, weil sie nicht wussten, über welchen Weg sie in den angestrebten Gebäudekomplex gelangen. Die vierte Seite des Raumes besteht aus einer Backsteinwand, welche ebenfalls eher an eine Außenraumsituation erinnert, dabei allerdings als Plakatwand zur Mitteilung von Veranstaltungen und Ähnlichem fungiert.

Diese eigentlich im Kontrast zueinander stehenden Aspekte symbolisierten für uns stark den Charakter des Raumes an sich. Für uns konnten wir festhalten: Der Raum ist Innenraum. Der Raum ist Außenraum. Der Raum ist Durchgangs- und Verbindungsraum.

Um die Frage nach dem „Was ist der Raum?“ zu beantworten, wollten wir diese konträren Eigenschaften verstärken und in den Vordergrund rücken, um dem Raum wieder eine Identität zu geben.

Nach einer nötigen Grundreinigung nahmen wir folgende Eingriffe vor:
Um den repräsentativen Charakter des Windfanges als Eingangssituation zu unterstützen, brachten wir das Logo der Muthesius Kunsthochschule mittels Folie von außen klar sichtbar über der Eingangstür an. Für die Plakate auf der Backsteinwand sammelten und fertigten wir Holzrahmen, die



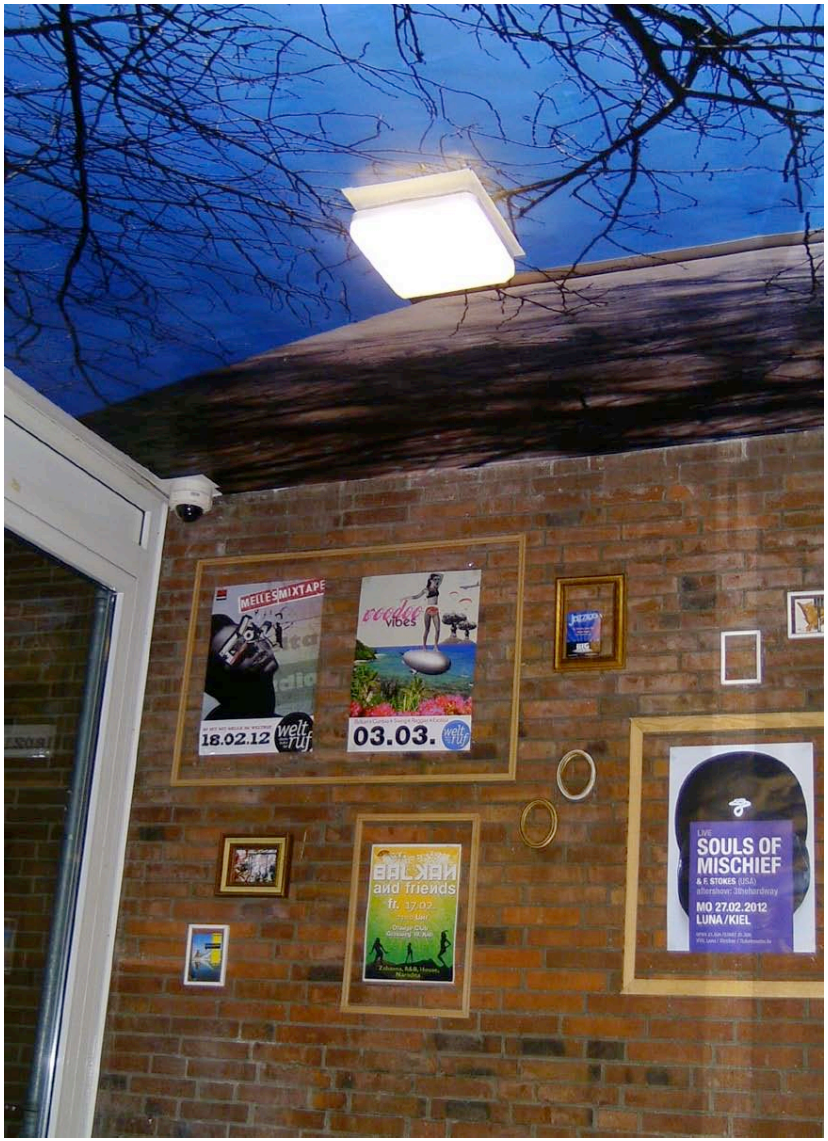
den Innenraumcharakter unterstützen sollen und der Plakatwand gleichzeitig einen geordneteren Charakter verleihen sollten.
Um die Orientierung zu erleichtern, brachten wir mittels Folie Gebäudeübersichten mit den Studienbereichen auf den verglasten Türen des Windfangs zum Hof und zu der Mensa an. So kommt es hier zu einer Überlagerung der Schriftzüge mit dem Blick auf den Innenhof, also zu einer Überlagerung von Innen und Außen.

An der Decke des Raumes verstärkten wir ebenfalls das Thema Innen und Außen, indem wir ein perspektivisch von unten aufgenommenes Fassadenfoto der Muthesius mit Blick in den Himmel auf DIN-A4-Blätter ausdruckten und die Decke damit so beklebten, dass man nun als im Windfang Stehender den Eindruck gewinnt, die Backsteinwand würde weitergeführt und man würde in den Himmel hoch blicken.

Interessant bei der Bearbeitung des Raumes war die Reaktion der zahlreich durchlaufenden Hochschulmitglieder, da unser konstanter Aufenthalt im Windfang sichtliches Erstaunen hervor rief.
Darüber hinaus fiel den Leuten immer wieder der „angenehme“ neue Duft auf, welcher allerdings nur den Reinigern und dem verwendeten Nagellackentferner geschuldet war.

Aufgeschnappte Kommentare von Kommilitonen:

„Was macht ihr hier eigentlich?“
„Müsst ihr Zwangsarbeit verrichten?“
„Huch… ihr seid ja immer noch hier?!“
„Ist gut geworden!“
„Find ich gut, dass hier endlich was gemacht wird!“
„Hier riecht es auch auf einmal so gut!“


MELLES MIXTAPE
18.02.12
welt ruf
03.03.
welt ruf
and friends
SOULS OF MISCHIEF
& F. STOKES (USA)
MO 27.02.2012
LUNA/KIEL

5.5 Druckwerkstatt

Annika Ehmsen und Anika Wieners

"Wieso der Flur sieht doch gut aus!"
Oder die Angst, fremde Räume zu betreten

Fremd an der eigenen Hochschule zu sein, geht das überhaupt?
Es gibt viele Werkstätten, Räume und Zimmerchen an der Muthesius Kunsthochschule, von denen man nicht unbedingt weiß, welche Funktion sie haben und ob sie öffentlich sind. Also öffentlich für alle Muthesius-Studenten, egal welcher Studiengang oder ob sie studiengangspezifisch sind. Es gibt eine Art „unsichtbare Hemmschwelle“, die man sich oft nicht zu übertreten traut.

Wir haben uns getraut und wurden mit offenen Armen empfangen.

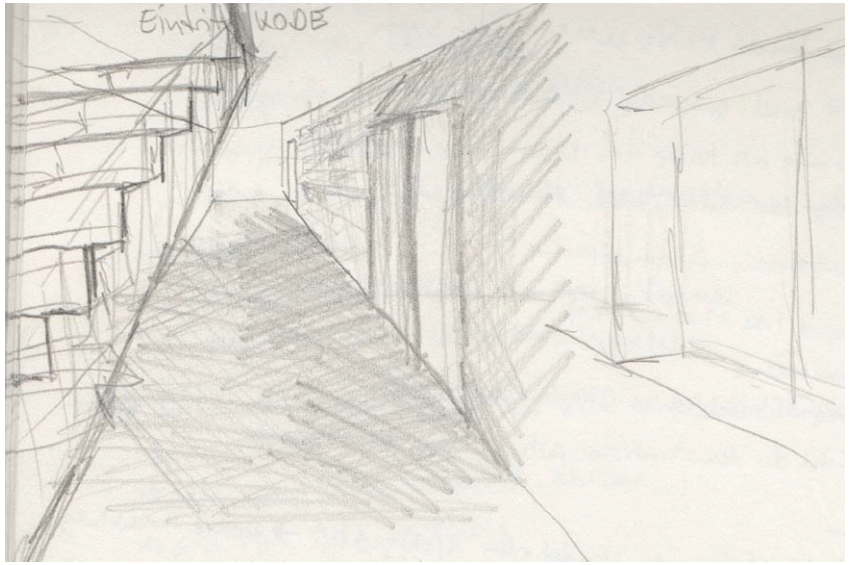
Wir haben den Flur/Durchgang im Bereich des Kommunikationsdesigns gewählt, da uns aufgefallen ist, dass man diesen kaum wahrnimmt bzw. dass man Hemmungen hat, diesen zu betreten, wenn man nicht dem Studiengang Kommunikationsdesign angehört.
Der Flur führt zu verschiedenen Werkstätten, wie der Siebdruck- oder der Buchdruckwerkstatt. Der Durchgang wird von den Studenten und Dozenten als Ablage- und Stauraum genutzt. Er ist mit Schränken und Tischen bestückt, sowie mit Platten, die schon teilweise seit Jahrzehnten dort stehen und für die sich niemand zuständig fühlt. Es gibt viele Türen in dem Gang, die Verwirrung schaffen, da man bei einigen nicht weiß, was sich dahinter befindet oder wo sie hinführen.

Wir haben es uns zur Aufgabe gemacht, diesem Durchgang ein Gesicht zu geben und ihn auch für Nicht-Kommunikationsdesign-Studenten problemloser begehbar zu machen. Als erstes war es uns wichtig, uns mit dem Ort vertraut zu machen. Wir haben uns dort aufzuhalten, um Skizzen zu machen und uns zu überlegen, was man in diesem Flur verändern kann, bzw. was man verändern müsste.
Wir haben erfahren, dass wir uns dort wie Fremdkörper fühlten, da wir immer wieder gefragt wurden, was wir denn „hier“ wollten. Es ging uns darum, den Ort und seine Nutzung zu verstehen und vielleicht räumlich zu unterstützen.

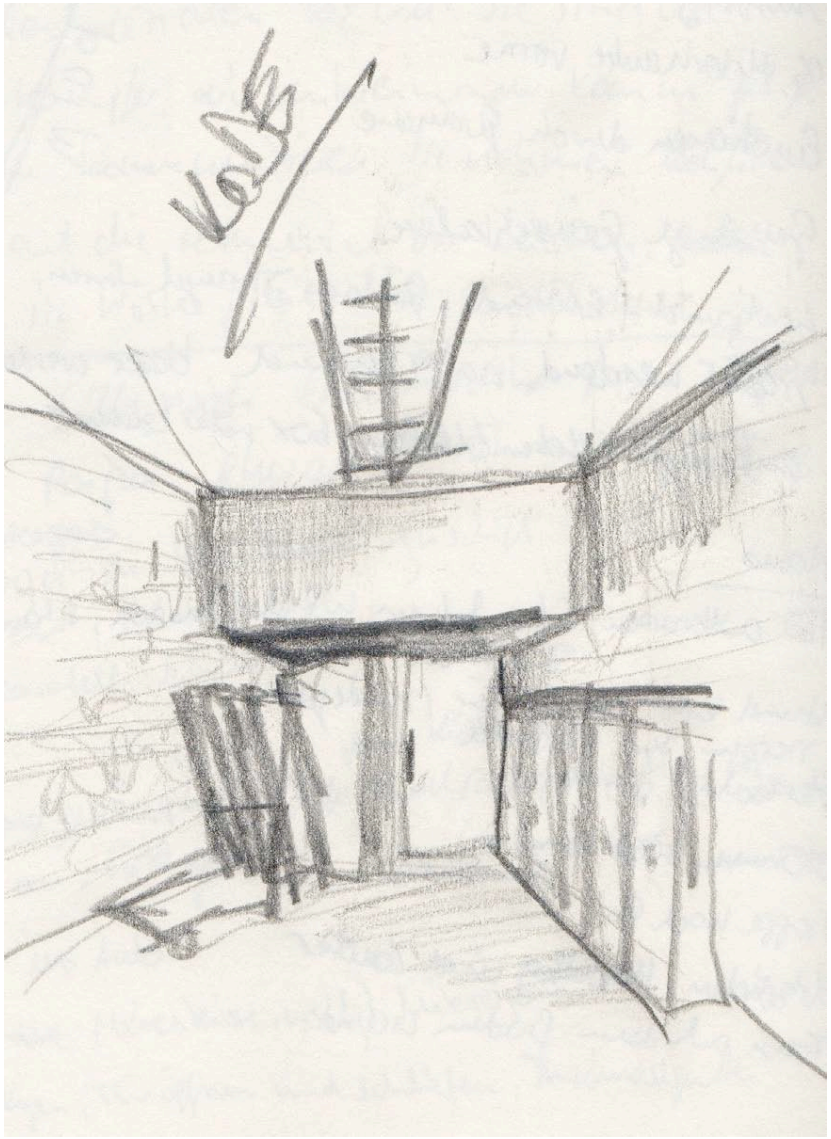
Zum Einen haben wir versucht, uns mit Dozenten auszutauschen und Meinungen von Studenten einzuholen, die dort arbeiten und die diesen Flur und die Werkstätten nutzen. Zum Anderen wollten wir uns und unseren Studiengang bemerkbar machen, indem wir eine Veränderung vornehmen. Dies erwies sich jedoch als sehr schwierig, da die Studenten zu diesem Zeitpunkt Semesterabgaben hatten und für Fragen zu einem Durchgangsbereich, der für sie keinerlei Bedeutung hat, nicht offen waren. Für sie ist es einfach nur ein Durchgang.

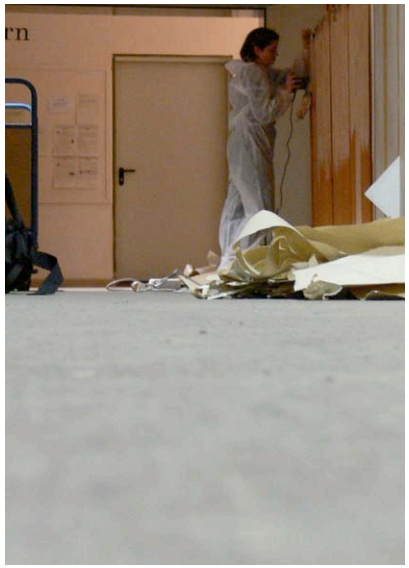
Unsere ersten Gedanken waren, dass wir den ganzen Durchgang neu strukturieren müssen und einen Aufenthaltsplatz schaffen wollen. Jedoch wurde uns nach vielen Überlegungen klar, dass wir eher ein Ordnungskonzept schaffen müssen und ein einfaches „Aufräumen“ dem Durchgang Struktur geben kann.

Wir haben mit einem Orientierungssystem gearbeitet (Türen beschriftet) und wichtigen Elementen im Raum einen Platz gegeben, indem wir mit gelbem Tape Umrisse auf den Boden markiert haben. Außerdem haben



bodum
futura
KNOCKONT



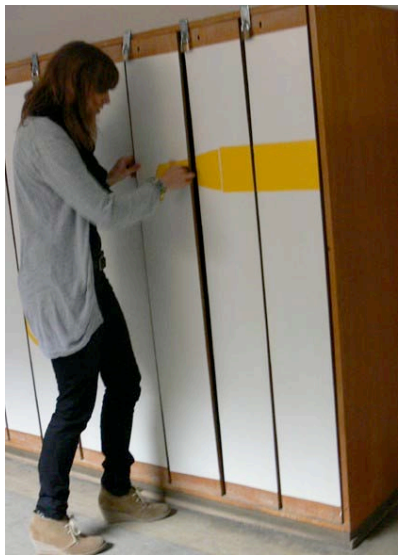


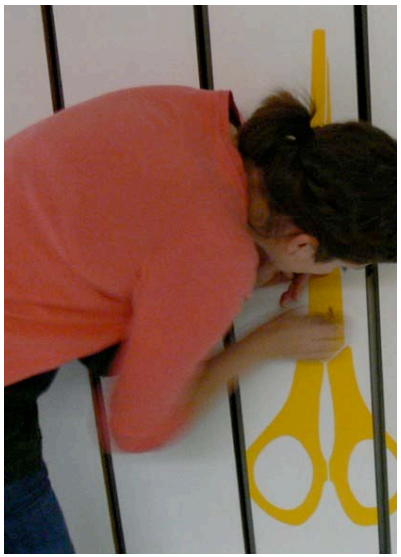
wir die Schränke der Studenten neu gestaltet und dadurch ein ruhigeres, einheitliches Gesamtbild geschaffen.

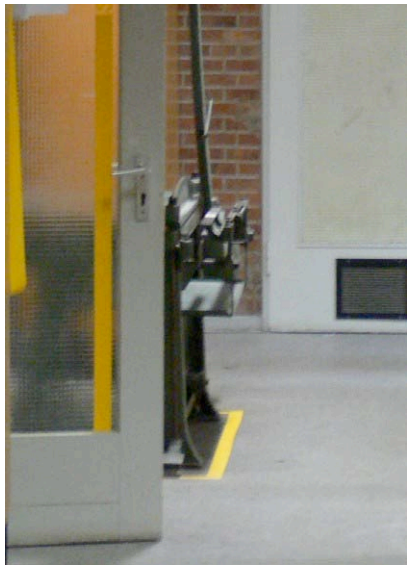
Für uns war nicht nur die gestalterische Problematik einer räumlichen Neukonzeption vorhanden, sondern es ging darum, sich der Raumsituation anzunehmen, um sich dort selbstverständlich bewegen zu können. Die Muthesius und ihre Räumlichkeiten sollten für alle Studenten gleichermaßen offen stehen.
Uns den Durchgang anzueignen war ein längerer Prozess. Vor allem die Auseinandersetzung mit Dozenten und Professoren des Kommunikationsdesigns, „ihren“ Flur zu verändern, war ein Kraftakt und gleichzeitig auch ein Befreiungsschlag. Die Notwendigkeit kund zu tun, sich dort selbstverständlich bewegen zu wollen und die Werkstätten ebenfalls nutzen zu können, war der eigentliche Gestaltungsansatz für den Flur – und dabei ging es eher um ein Gefühl als um eine Frage der Gestaltung.
Aussagen wie „Wieso, der Flur sieht doch gut aus…“ ließen uns erstmal auf Granit beißen. Wir mussten mehrfach über die Hemmschwelle, studiengangsfremde Hochschulbereiche zu betreten, sprechen, und diese Empfindung verteidigen, damit wir schließlich die Erlaubnis bekamen, diese zu beseitigen.

Der ersten Phase der räumlichen Intervention, in der wir erstmal nur aufgeräumt haben und die Schränke geordnet haben, folgte eine zeitliche Unterbrechung. In diesem Zeitraum wurde unser Anliegen unerwartet aufgegriffen. Ein Schrank wurde samt jahrealtem Inhalt von den Werkstattleitern entfernt. Nach dieser Unterbrechung wurden wir sehnsüchtig und mit offen Armen erwartet. Es solle doch endlich weitergehen und die Beschriftung solle endlich an den Türen angebracht werden. Die Schriftzüge haben wir dann gemeinsam mit den Werkstattsleitern erarbeitet.

Seit dem Projekt haben wir die Selbstverständlichkeit und auch Berechtigung gefunden, uns in den Werkstätten des Kommunikationsdesigns aufzuhalten. Wir fühlen uns dort wohl und durch die Mitarbeiter unterstützt.
Der Gedanke solche Hemmschwellen abzuschaffen soll in das neue Gebäude mitgetragen werden. Diese Idee kam nicht nur von uns!







SIEBDRUCK

Brief aus der Druckwerkstatt:

Unbekannte Betriebe und Firmen sollten für den Erstbesuch eines Kunden oder Interessenten einladend wirken. Das fängt bereits mit dem Internetauftritt an, geht mit der äußeren Erscheinung der Betriebsstätte weiter und hört nicht bei den Mitarbeitern und Firmenfahrzeugen auf. Wenn ich einen fremden Betrieb oder eine unbekannte Firma besuche, dann ist mir immer ganz wichtig, dass die Ausschilderung und der Eingang deutlich ausgeschildert ist. Nichts ist mir unangenehmer, als wenn man sich wie ein Fremder unsicher fühlt, ob man hier überhaupt richtig ist. Oftmals suche ich im Vorwege die Internetseite der Firmen auf. Wenn dort die Abbildungen der zuständigen Sachbearbeiter aufgelistet sind, dann kann ich mir sehr leicht den richtigen Namen einprägen und das Foto ansehen. Bei einem Besuch fühle ich mich dann wohler, weil ich weiß, wen ich besuchen möchte. Notfalls kann ich dann auch nach der entsprechenden Person mit Namen fragen. Nur dadurch, dass ich bereits ein Foto gesehen habe, erscheint mir der Gesprächspartner schon vertraut und es fällt mir leichter, meine Anliegen vorzutragen.

Das, was ich mir bei anderen Betrieben wünsche, sollte auch in der Muthesius Kunsthochschule durchgeführt werden: Helle, freundliche Zugänge, deutliche Beschriftungen, und einen Eingang, der auch zum Eintreten einlädt. Name und Bild vor den Türen bestätigen noch einmal, dass ich hier richtig bin und eintreten darf.

Es ist also für jeden Besucher sehr angenehm, wenn der Eingangsbereich sowie der gesamte Druckereitrakt hell und einladend wirkt, damit jeder gern vorbeikommt und ohne befremdliche Gefühle hineingeht. Im Werkstatttrakt der Druckwerkstatt fehlen zusätzliche Beleuchtungen für den dunklen Eingangsflur, helle Farben und ein Wegleitsystem, damit die

entsprechende Abteilung sofort und zielsicher gefunden werden kann. Dazu gehören auch deutliche Beschriftungen und Namensschilder.

Die Arbeiten von den beiden Studentinnen Annika Ehmsen und Anika Wieners gehen genau in diese Richtung. Die vorhandenen Schrankwände sind jetzt heller und freundlicher gestaltet worden. Türen sind mit der entsprechenden Funktion beschriftet worden. Es fehlt noch ein Wegleitsystem und eine Tafel mit einer Personenübersicht, wer der richtige Ansprechpartner ist. Und eine ausreichend helle Beleuchtung, damit der lange, dunkle Eingangsflur einladender erscheint.

Mit dankbaren Grüßen aus der Druckwerkstatt von Roland Spreth.

6 RaumErleben – 4 Monate später

Imme Bode

Beim Eintreten in die Hochschule von der Brunswiker Straße aus leuchtet das Gelb schon fast um die Ecke. Die räumliche Intervention der Studentinnen Kaja Becker und Sandra Menden verändert das Licht und damit die Stimmung im Gebäude von der mittleren Ebene der Hochschule aus. Das Gelb an Boden, Wand und Decke zwischen Fensterfront und offener Treppenführung strahlt in das Grau-Weiß-Schwarz der Gebäudestruktur aus und setzt einen deutlich „sonnigen“ Impuls.
Die transluzenten Kunststofffolien grenzen die gelbe Ecke zum Treppenverlauf hin ab, und auch, wenn sie ein wenig an Baustellenplane erinnern,

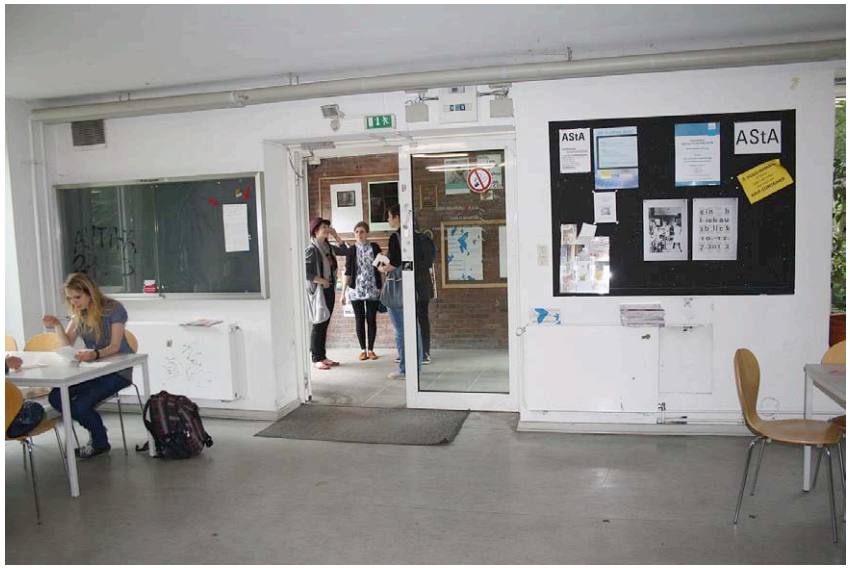
definieren sie einen eigenen Raum, der seitdem von Studierenden aller Fachrichtungen zum Arbeiten und Zusammensitzen genutzt wird. Die weißen Platzhalter-Würfel, die das ursprünglich geplante Mobiliar andeuten, werden als Tisch- oder Sitzmöglichkeiten verwendet.

Auch Anika Wieners und Annika Ehmsen nutzen diesen warmen Gelbton auf der anderen Seite des Gebäudeensembles in den Räumlichkeiten des Studiengangs Kommunikationsdesign.
Im künstlich und karg beleuchteten Zugangsbereich zu den Druckereiwerkstätten setzen sie leuchtend-gelbe Akzente und schafften eine informelle Ordnungsstruktur, indem sie Nutzungsbereiche mit gelbem Klebeband am Boden voneinander abgrenzen, sowie Klarheit und Kennzeichnung durch überdimensionierte, an den Schränken angebrachte Piktogramme, schaffen.

Der Farbton wirkt gewissermaßen als Klammer, um die verschiedenen, entfernt liegenden Hochschulbereiche – und als eine Art Kennzeichnung für das Seminarprojekt.

Die Ebene der Raumstrategen, unterhalb der gelben Ecke, wurde von Lotte Benkert, Marysia Grzegorzewska und Tobias Hoss bearbeitet. Auf der einen Seite haben die drei Studierenden die Wand „aufgerissen“ und auf der anderen, am Fenster, haben sie die Sitzgruppe neu gestaltet – mit sorgfältig abgeschliffener Holztischplatte und weißer Abschirmung am Treppengeländer. Hier entsteht ein interessantes Spektrum zwischen Rohheit und feiner Sorgfalt.
Die bloßgelegte Wand hat – wie es aussieht – für einige Personen Aufforderungscharakter, um Kritzeleien und Plakate anzubringen. Der Aufenthaltsbereich hinter dem Treppengeländer wird gerne als Arbeitsraum

genutzt und lädt – nach Aussage der Studierenden – durch die blickdichte Textilberspannung zur Kommunikation über das Geländer hin ein. Eine Nutzungsveränderung hat sich außerdem durch das Umstreichen der ehemals grauen Tür ergeben. Die sich von der Wand weiß absetzende Tür wird neuerdings mehrheitlich als Zugang zum Seminarraum verwendet.
Die grundlegende und nachhaltige Erfahrung des Workshops war, dass sich mit überschaubaren Mitteln Veränderungen der räumlichen Anmutung erzielen lassen, die eine deutlich positive Wirkung nach sich ziehen – sowohl bezüglich ihrer Präsenz in der Hochschule als auch in der Weise der Raumnutzungen. Besonders die zwei an den Treppenaufgängen liegenden Bereiche – zwischen Fenstern und Treppengeländern gelegen – , die man vormals als Un-Orte hätte bezeichnen können, haben durch die gestalterischen Eingriffe Aufenthaltsqualitäten gewonnen.



Auffallend war, dass in vier der fünf Ortsinterventionen mit Beschriftungen gearbeitet wurde. Dies macht offensichtlich, dass die Kennzeichnung verschiedener Arbeitsbereiche, wie der von Werkstätten oder der Bibliothek ungenügend bis „unsichtbar“ war. Die attraktive Beschriftung und damit Benennung schafft Überblick und Identität – sowohl für die dort Arbeitenden als auch für die Studierenden und für Besucher.

Im Windfang spielte das Reinigen der Wand-, Boden-, Decken- und Fensterflächen eine wichtige Rolle. Auch vier Monate nach der vorgenommenen Grundreinigung wirkt der Eingangsbereich aufgeräumt und klar. Das Säubern im Sinne von „Sorge tragen“ impliziert Aufmerksamkeit und Wertschätzung und fördert entsprechend den aufmerksamen und verantwortungsvollen Umgang mit dem Ort (M. Spitzer). Anne Rohr, Katja Magel und Nina Sievers erzählten, dass Müll und Kisten viel schneller weggeräumt werden als früher und die an der Wand befestigten Bilderrahmen würden für Plakate und Flyer passend ausgewählt. Dass die Fotoinstallation sich relativ schnell von der Decke löste, wurde einerseits bedauert, andererseits habe sie den Windfang doch um einiges dunkler gemacht.

Die Intervention in der Aula von Marie Rosenbusch erzeugt durch die „Wortverteilung“ auf den Stuhllehnen im Raum eine poetische Anmutung, die durch die Weiterbearbeitung anderer Studierender noch verstärkt wird. Die neutralen lexikalen Definitionen von Langeweile, Müdigkeit und Kälte sind als fragmentierte, einzelne Begrifflichkeiten nicht mehr einzuordnen und stellen somit Verweise auf Zustände oder Zwischenstände dar, die ins Ungewisse zielen müssen, da weder Herkunft noch Zielsetzung der Intervention ohne Hintergrundinformationen erschließbar sind. Das Übermalen oder Abknibbeln einzelner Buchstaben verstärkt die Ungewissheit noch.

Obwohl nicht alle Aspekte der Entwürfe umgesetzt wurden, sind die Studierenden mit ihren Ortsinterventionen zufrieden. Die Erfahrung, mit geringen Eingriffen Aufenthaltsqualitäten zu schaffen und damit das Raumnutzungsverhalten anderer (in diesem Fall ihrer KommilitonInnen) zu beeinflussen, erzeugt, nach meinem Eindruck, ein Gefühl von Kompetenz und Zufriedenheit.

So lässt sich zusammenfassend sagen:

- Die Ortsinterventionen sind im Hochschulgebäude präsent.
- Sie verändern die Aufmerksamkeit für die Räumlichkeiten und beeinflussen deren Nutzungsformen.
- Sie evozieren oder provozieren weitere Eingriffe.

Ludwig Fromm und ich haben uns in diesem Projekt von daher gut ergänzt, als dass es ihm immer wieder um die Strukturierung der Erfahrungen und die Präzisierung der Entwürfe ging, wohingegen ich den Wert des Erfahrens betonte, dem Aufmerksamkeit und ein angemessener Zeitraum zuteil werden müssen.
Wir haben in den Projektzeiten viel und kontrovers miteinander diskutiert und diese unterschiedlichen Sichtweisen auch den Studierenden vermittelt als etwas, das bisher weder inhaltlich noch methodisch klar umrissen ist. Das Experiment, nach den persönlichen Empfindungen innerhalb der Hochschulgebäudestrukturen zu fragen, um daraus gestalterische Entwurfs- und Interventionsprozesse zu entwickeln, war innerhalb dieses ersten Schrittes ein voller Erfolg!

Ich meine, dass das Beobachten von gestalterischen und nutzungsbezogenen Zusammenhängen in der Umgebung, im steten Abgleich mit den eigenen Empfindungen und auf der Basis des darin gesammelten Beobachtungswissens befähigen kann, sicher angemessene gestalterische Entscheidungen zu treffen, die auch von den Nutzern als positiv registriert werden.

7 Die Plakate

Ludwig Fromm

Film, Theater, Werbung, eigentlich jede Form gestalterischer Arbeit, die sich an mehr als eine Person richtet, lebten davon, dass es wenigstens ein Minimum an Intersubjektivität der Wahrnehmer (der Besucher, der Zielgruppen, etc.) gibt. Die Tatsache, daß während einer Filmvorführung, einem Theaterstück oder auf dem Fußballplatz Emotionen zeitgleich geäußert werden, spricht für das Vorhandensein einer gewissen Intersubjektivität unserer Wahrnehmungen. Diese Sicht auf den „sphärischen Charakter von Gefühlen“[1] bedeutet aber nicht, daß Gefühle nicht auch „subjektrational und nicht ganz und gar subjektlos“[2] sind, wie es Demmerling klarstellt.

Im hier besprochenen Seminar werden o. g. Untersuchungen bestätigt; die Ergebnisse bei Beurteilungen räumlicher Situationen sind mehrheitlich gleichlautend, Abweichungen erklärbar.
Wie lassen sich aber die im Seminar gesammelten Erfahrungen anderen, nicht an dem Seminar Beteiligten, vermitteln. Eine Form wird gesucht, die in der Lage ist, Komplexität verständlich, wahrnehmbar zu machen. Das Plakat wird ausgewählt. Aber, ist eine „plakativ“ wirkende Ausdrucksform geeignet, Arbeitsergebnisse eines studentischen Seminars darzustellen?

| 1 Christoph Demmerling, Gefühle, Sprache und Intersubjektivität. in: Gefühle als Atmosphären, Neue Phänomenologie als philosophische Emotionstheorie, Berlin 2011, Seite 46.
| 2 Christoph Demmerling, ebenda.

Auf diese Frage gibt es zwei Antworten, eine mehr pragmatisch und eine andere mehr inhaltlich orientierte.

Der pragmatische Aspekt dieser Antwort ergibt sich unter anderem aus dem Charakter der Präsentationsform von Plakaten, ihrer Möglichkeiten, Inhalte schnell und präzise übermitteln zu können. Das Plakat, in Beziehung mit den konkreten Eingriffen in räumliche Situationen der früheren Muthesius Kunsthochschule, erklärt auch Außenstehenden den inhaltlichen Zusammenhang zwischen Intension, Vorgehen und Umsetzung einer Methode des Entwerfens, die ihre Wurzel in atmosphärisch bestimmten Wahrnehmungen, deren Auswertungen und Interventionen hat. Können gemachte Erfahrungen überhaupt vermittelt werden? Ist es nicht so, wie bei Roland David Laing beschrieben[3], dass es eine Relation zwischen Verhalten und Erfahrung gibt? Wir lesen: „Unser Verhalten ist eine Funktion unserer Erfahrung. Unser Handel entspricht unserer Sicht der Dinge.“ Hier kann ein Plakat aufklärend wirken (besser als ein Text, der mit Worten Erfahrung kognitiv übermitteln will). Ein Plakat kann einen Weg darstellen und so Erfahrung aufzeigen, vom Ausgangspunkt bis zum Ergebnis, denn nur die Rezeption eingeschlagener Wege Anderer spiegelt die Erfahrung der sich Verhaltenden (Warum wurde so und nicht anders entschieden?) wider.
Der zweite Aspekt o. g. Frage betrifft das „Plakat“ als Format. Es ist immer noch eine starke Vermittlungsform, die sich aus der Geschichte der Plakatierungen erklären läßt. Die Entwicklung des Plakats als eigenständi-

| 3 Roland D. Laing, Phänomenologie der Erfahrung. Frankfurt a.M. 1967, Seite 22.

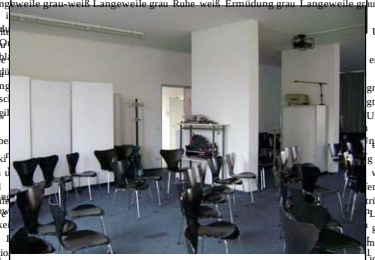
ges Format, wie wir es heute kennen, hat in den Niederlanden begonnen. Im spanischen Befreiungskampf wurde sie fortgeschrieben, durch den Einsatz aufgeklebter Flugblätter im öffentlichen Raum. Später in Frankreich wurden Papierbögen als Informationsträger, zum Beispiel an Hauswänden verklebt, plague genannt (nach dem niederländischen Begriff plakatten). In Nachschlagewerken ist zu lesen, daß der Satiriker Johann Fischart (1546 bis 1591, frühhochdeutscher Schriftsteller und Satiriker), den Begriff Plakat in den deutschen Sprachraum eingebracht haben soll (das gilt übrigens auch für den Begriff „Gänsewein“). Zu Fischart's Zeiten stand das Wort Plakat für Formen öffentlicher Bekanntmachungen der Obrigkeit.

Die „Ankündigungen“ der frühen Plakatformen hatten einen besonderen Wert, sie transportierten im weitesten Sinne politische Inhalte. Dieser Ankündigungs-Natur sollen auch die Seminarplakate entsprechen. Diesem Anspruch ist allerdings nur schwer gerecht zu werden. Die hier gezeigten Beispiele scheinen das zu verdeutlichen. Aber, die Erwähnung ist wichtig, das Getrenntsein von Plakaten und den realisierten Interventionen, auf die sie sich schließlich beziehen, läßt die vielschichtig angelegten Verknüpfungen, Bezugnahmen und die ergänzenden Erklärungen nicht erkennen.

Die Abbildung der Plakate ist aber (trotz der genannten Einschränkungen) für das Verständnis des methodischen Gesamtanliegens von großer Bedeutung.

Workshop - Wahrnehmung auf Gefühlsebene
(Professor Ludwig Fromm und Immelyn Bode)
Marie Rosenbusch
1. Semester MA Raumstrategien
WS 2011/12

1



Umgestaltung der Aula

Die Aula bildet eine Schnittstelle zwischen den verschiedenen Fachbereichen der Hochschule. Als Topos stellt sie einen Ort der Zusammenkunft und der Kommunikation dar, an welchem unterschiedliche Menschen, Bereiche und Themen aufeinandertreffen. Hier wird diskutiert und debattiert im Rahmen von Vorträgen, Seminaren, Vorlesungen oder Senatssitzungen, es finden darüber hinaus auch Workshops, Präsentationen oder feierliche Veranstaltungen statt, wie Ehrungen, Eröffnungs- und Entlassungsfeiern.

Zunächst ausgehend von meinen eigenen Wahrnehmungen wollte ich der Frage nachgehen, welche Sinneseindrücke, Empfindungen und Gefühle dieser Raum bei seinen Besucher/innen hervorruft und welche Auswirkungen seine Atmosphäre auf das Befinden des Einzelnen und seine Interaktion in und mit der Gemeinschaft hat: Eine Umfrage unter Aula-Besuchern im Rahmen größerer interdisziplinärer Veranstaltungen sollte Antworten geben, mit dem Ziel, ein breites Spektrum subjektiver Wahrnehmungen zu erhalten, um die Aula mit diesen unterschiedlichen individuellen Emotionen aufzuladen und die Gefühle jedes Einzelnen als belebendes Element in diesem Ort wiederzuspigeln.

Wie nehmen andere diesen Raum wahr? Was braucht es, um diesem Raum Leben, Seele und Energie zu geben?

Bis auf wenige Ausnahmen (neutral/ positiv) wurde das Raumgefühl zur Aula insgesamt als negativ empfunden. Die Frage „Welches Gefühl löst die Aula bei dir aus?“ wurde

am häufigsten mit *Langeweile*, *Müdigkeit* oder *Kälte* beantwortet. Mehr als 2/3 der Befragten schrieben ihren Gefühlen Farben in Grautönen zu. Danach wurde häufig weiß

genannt, vereinzelt darüber hinaus die Farben blaugrau, blau und braun.

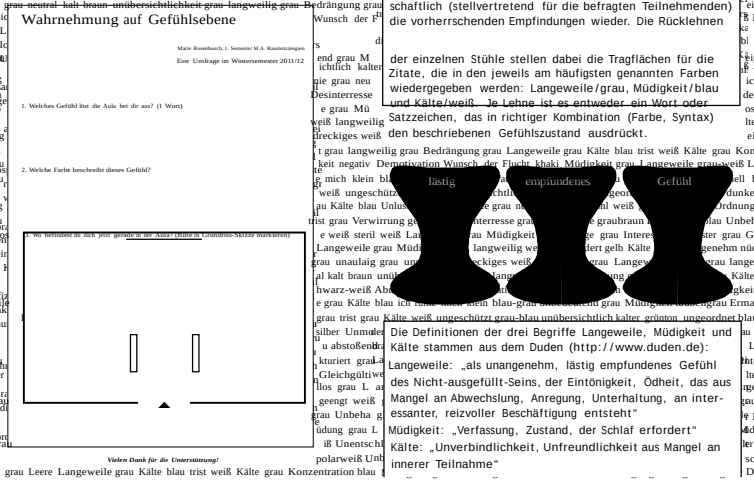
Die überwiegend negativen Empfindungen der Befragten wie „Langeweile“, „Chaos“, „Unübersichtlichkeit“ und „Un-Auslaigkeit“ sollen in die Umgestaltung einbezogen und durch diese aufgehoben werden. Die Stühle sollen in regelmäßigen

Reihen aufgestellt werden, Stellwände vor der Rückwand (Eingangs-Seite) verbergen dahinter den Stauraum für sämtliche Geräte, Tische, etc., die sich sonst oftmals ungenutzt inmitten des Raumes befinden. Dadurch wirkt der Raum geordneter und ‚offizieller‘.

Elemente im Raum (Säulen, Stellwände) werden mittelgrau gestrichen, Wände und Decke bleiben weiß und der graublaue Boden wird belassen. Somit greift der Raum-Rahmen den ersten (potentiell negativ ausgefallenen) Teil der Umfrage auf.

Die am häufigsten genannten Begriffe zum Gefühlszustand („Langeweile“, „Müdigkeit“ und „Kälte“) werden ihrer Definition nach aufgegriffen und verräumlicht. Dabei dienen die einzelnen Stühle als Medium und spiegeln gemeinschaftlich (stellvertretend für die befragten Teilnehmenden) die vorherrschenden Empfindungen wieder. Die Rücklehnen

der einzelnen Stühle stellen dabei die Tragflächen für die Zitate, die in den jeweils am häufigsten genannten Farben wiedergegeben werden: Langeweile/grau, Müdigkeit/blau und Kälte/weiß. Je Lehne ist es entweder ein Wort oder Satzzeichen, das in richtiger Kombination (Farbe, Syntax) den beschriebenen Gefühlszustand ausdrückt.



Die Definitionen der drei Begriffe Langeweile, Müdigkeit und Kälte stammen aus dem Duden (http://www.duden.de):

Langeweile: „als unangenehm, lästig empfundenes Gefühl des Nicht-ausgefüllt-Seins, der Eintönigkeit, Ödheit, das aus Mangel an Abwechslung, Anregung, Unterhaltung, an interessanter, reizvoller Beschäftigung entsteht“

Müdigkeit: „Verfassung, Zustand, der Schlaf erfordert“

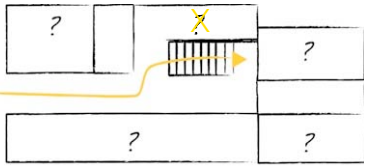
Kälte: „Unverbindlichkeit, Unfreundlichkeit aus Mangel an innerer Teilnahme“

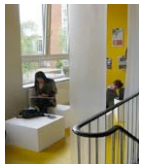
ECK

Ebene Eingang

Im Rahmen des Workshops „RaumErleben" ist uns aufgefallen, dass der Hauteingang der Muthesius Kunsthochschule (Brunswickerstraße) nicht repräsentativ ist. Es fehlt ein Aufenthaltsbereich, der ein Treffpunkt und Warteraum sein kann.

Der bisherige Durchgangsraum erreicht durch unseren Entwurf eine höhere Aufenthaltsqualität und eine bessere Orientierung. Die Ebene strahlt Energie und Motivation aus. Genau das was als Eindruck einer kreativen Einrichtung erwartet wird.





Was macht ihr denn hier?!

Ist das genehmigt?!

auf die Bibliothek aufmerksam machen

Informationen

willkommen sein

offizieller, repr%sentativer Eingang

Macht ihr das f r eine Ausstellung?

Raum definieren

Macht ihr hier jetzt alles Gelb?!

Wenn ihr hier fertig seid k nnt ihr bei mir zu hause anfangen.!

Treffpunkt f r alle

Aufenthaltsbereich

angenehm warten

sch tzende H hle

Wisst ihr was... Gelb ist meine Lieblingsfarbe!!

helle und freundliche Atmosph%re

warmes Licht

Die Sonne geht auf!

motivieren und erfrischen

interessant und anregend

inspirierend

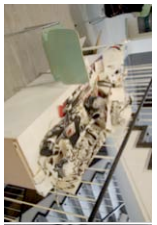
Freude erzeugen

Sandra Menden, Kaja Becker
Raumstrategien MA 1.Sem.

Das Stockwerk der Raumstrategien

Ein Projekt von Lotte Berkert, Maria Grzegorzewska und Tobias Hoss im Rahmen des Seminars „RaumErleben" mit Irmhild Bode und Ludwig Fromm.

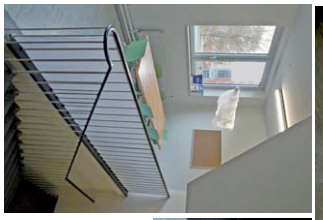
Wie war's: Das Stockwerk des Studiengangs Raumstrategien in der Muthesius Kunsthochschule war geprägt vom jährzentelangem Chaos. Die Wände waren übersäht mit Plakaten aller Projekte unter denen Überbleibsel anderer Projekte hingen. Es herrschte eine Unruhe für alle Sinne, überall lag Müll verstreut und es war dreckig. Unsere Eingangstür war durchgetreten und hatte ein Loch. Für uns war dieser Zustand nicht mehr tragbar. Das Treppenhaus als Merkmal des Raumes, die grünen Tapetenstreifen wurden zum einzigen Wiedererkennungsmerkmal und gleichzeitig ein weiterer Unruhestifter dieser Etage. Eine allgemeine Unmacht breitete sich unter den Studenten aus etwas ändern zu können.

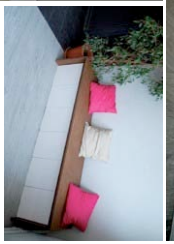


Was haben wir gemacht? Im Fokus stand die prozessartete Aneignung, die emotionale Aussprache und der Wunsch nach einer Repräsentation im Allgemeinen. Hierbei sollte zu allererst eine Identifizierung mit der Etage durch den Prozess der Aneignung stattfinden. Dieser Prozess bestand in wesentlichen daraus diesen Bereich nach unseren Belieben zu verändern und ihn sich über die körperliche Anstrengung emotional anzueignen.

Als erste Vorraussetzung, für eine Veränderung galt es, den Raum zu neutralisieren also, die Unordnung zu beseitigen, die grünen Tapetenstreifen zu entfernen, die Wände neu zu streichen und eine allgemeine Ruhe reinzubringen. Als zweiter Schritt sollte diese bis dahin nur als Durchgangsraum genutzte Etage eine Aufenthaltsqualität bekommen, eine neue Wiedererkennung erlangen und eine endbufgere Funktion zugeschrieben bekommen.

Raumstrategische Metamorphose





Raumstrategien

Wir versuchten über punktelle Eingriffe und mit einer möglichst hohen Sparsamkeit, Aufenthaltsqualität und ein gesamt Bild zu erzeugen.

Wie ist's: Unsere Etage lässt sich nun in drei unterschiedliche Funktionen räumlich gliedern. Der repräsentative Bereich beherbergt eine weiße schiftbare Tür zu unserem großen Seminarraum, der nun als angenehm warten genutzt wird. Dieser Bereich wurde durch eine Vergrößerung der Fensterfläche, sowie durch eine Verlegung der Tür zu einem Warte- und Treffpunkt. Durch die abgeschlagene Wand zu dem Treppenhaus und durch die graue Textilspiegel- eine Aufforderung in Auf Ihr Seite, sowie durch die gegenüberliegenden Seite haben wir einen sich klar den Toiletten angrenzenden Bereich geschaffen, der seit der umgenutzt wird.

Das Projekt entpuppte sich als Initialzündung für unseren Studiengang etwas zu ändern, woraufhin die Gründung einer Studentenvertretung und eine von den Studenten organisierte Vortragsreihe ins Leben gerufen wurde. Außerdem wurden Methoden zur Verbesserung der Außenwirkung des Studiengangs thematisiert und eine gelungene Ausstellung unserer Arbeiten im Rahmen der Jahresausstellung der Muthesius mit hohem Einsatz gestaltet.

Der Windfang

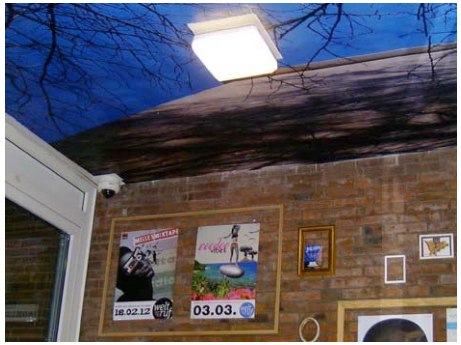
Ohne klar definierbare Funktion wirkte der Windfang eher als eine Art Unraum.Vor allem fiel die ständige Bewegung im Raum selbst auf, da der Windfang nicht nur die verschiedenen Bereiche miteinander verknüpft, sondern darüber hinaus auch Innen und Außenräume der Uni. Diese Tatsache mag einer der Gründe sein, weshalb der Eingang so unruhig und undefiniert auf uns wirkte. Auch in der Materialität des Raumes ziehen sich diese Anmutungen weiter. Der Raum besitzt drei verglaste Türen. Die drei weit reichenden Sichtachsen relativieren aber weniger seine verwirrende Wirkung, als dass sie sie noch verstärken. Schon seit Beginn unserer Studienzeit fiel auf, dass man immer wieder angesprochen und nach Hilfe gebeten wird um in den angestrebten Bereich zu gelangen. Die vierte Seite des Raumes besteht aus einer Backsteinwand, welche ebenfalls eher an eine Außenraumsituation erinnert, dabei allerdings als Plakatwand zur Mitteilung von Veranstaltungen und Ähnlichem fungiert.

Der Raum ist Innenraum;
Der Raum ist Außenraum;
Der Raum ist Durchgangs- und Verbindungsraum

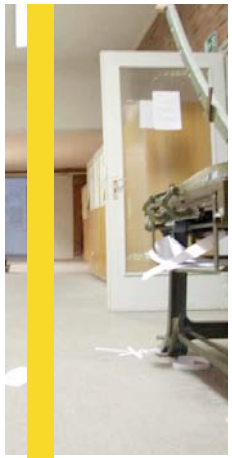
Vorher

Nachher

Um den repräsentativen Charakter des Windfanges als Eingangssituation zu unterstützen brachten wir das Logo der Muthesius Kunsthochschule per Folie über der Eingangstür an, von außen klar sichtbar. Für die Plakate auf der Backsteinwand sammelten und fertigten wir Holzrahmen, die den Innenraumcharakter unterstützen sollen und der Plakatwand gleichzeitig einen geordneteren Charakter verleihen sollen. Um die Orientierung zu erleichtern brachten wir mittels Folie eine Gebäudeübersicht mit den folgenden Studienbereichen auf den verglasten Türen des Windfangs zum Hof und der Mensa an, sodass es hier zu einer Überlagerung zwischen Innen und Außen kommt. An der Decke des Raumes verstärkten wir ebenfalls das Thema Innen und Außen, indem wir ein perspektivisch tiefes Fassadenfoto der Muthesius mit Blick in den Himmel auf DINA 4 Zettel aufteilten und die Decke damit so beklebten, dass man nun als im Raum Stehender den Eindruck gewinnt, die Backsteinwand würde weitergeführt und man würde in den Himmel hoch blicken.



Anne Rohr, Katja Magel, Nina Sievers



Wieso- der Flur sieht doch gut aus?

Wir haben den Flur / Durchgang im KODE-Bereich gewählt, da uns aufgefallen ist, dass man diesen kaum wahrnimmt bzw. das man Hemmungen hat diesen zu betreten, sobald man nicht aus dem Studiengang Kommunikatios- design angehört. Wir haben uns es zur Aufgabe gemacht, dem Durchgang ein Gesicht zu geben und auch für Nicht- KODE Studenten problemlos begehbar zu machen. Als erstes war es uns wichtig, uns mit dem Ort vertraut zu machen. Wir haben erfahren, dass wir uns dort immer wie Fremdkörper fühlten. Es ging uns darum, den Ort und seine Nutzung zu verstehen und vielleicht räumlich zu unterstützen. Wir haben mit einem Orientierungssystem gearbeitet (Türen beschriftet) und wichtige Elemente im Raum einen Platz gegeben indem wir mit gelben Tape Umrisse auf den Boden markiert haben.

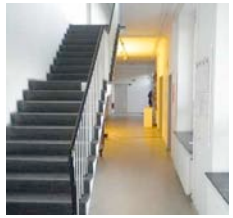
Ebenfalls haben wir die Schränke der Studenten neu gestaltet, diese dadurch aufgewertet und ein ruhigeres, einheitliches Gesamtbild geschaffen.

Für uns war nicht nur die Problematik vorhanden den Raum neu zu gestalten, sondern sich dieser Räumlichkeit anzunehmen um sich dort selbstverständlich zu bewegen, da die Muthesius und ihre Räumlichkeiten für alle Studenten gleich zu benutzen sein sollten. Den Durchgang anzunehmen, bzw. anzueignen war ein längerer Prozess. Vor allem die Auseinandersetzung mit Dozenten und Professoren des Kommunkatiosdesigns "ihren" Flur zu verändern war ein Kraftakt und gleichzeitig auch ein Befreiungsschlag. Die Notwendigkeit kund zu machen, sich dort selbstverständlich zu bewegen und die Werkstätten ebenfalls nutzen zu können, war die eigentliche Gestaltung des Flures und eher ein Gefühl als eine Gestaltungsfrage.

GESTALTUNGSKONZEPT FÜR DEN FLUR KOMMUNIKATIONSDESIGN

Fremd an der eigenen Hochschule zu sein- geht das überhaupt?

Es gibt viele Werkstätten, Räume und Zimmerchen an der Muthesius Kunsthochschule, von denen man nicht unbedingt weiß welche Funktion sie haben und ob sie öffentlich sind. Also öffentlich für alle Muthesius-Studenten, egal welcher Studiengang oder ob sie studiengangspezifisch sind. Es gibt eine Art "unsichtbare Hemmschwelle", die man sich oft nicht zu übertreten traut. Wir haben uns getraut und wurden mit offenen Armen empfangen.



8 Bibliographie

BOLLNOW, OTTO, Mensch und Raum, Stuttgart 1963.
BÖHME, GERNOT, Architektur und Atmosphäre, 2006, Verlagsanstalt Alexander Koch GmbH, Leinfelden-Echterdingen.
BÖHME, GERNOT, Aisthetik – Vorlesungen über Ästhetik als allgemeine Wahrnehmungslehre, 2001, Wilhelm Fink Verlag, München.
BÖHME, GERNOT, Atmosphäre, 1995, Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main.
BÖHM, GOTTFRIED (Hrsg.), Was ist ein Bild, München 2001.
BUETHER, AXEL, Die Bildung der räumlich-visuellen Kompetenz, 2010, Nr. 23 der Schriftenreihe Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle.
DAMASIO, ANTONIO, Selbst ist der Mensch – Körper, Geist und die Entstehung des menschlichen Bewusstseins, 2011, Siedler Verlag, München.
DAMASIO, ANTONIO, Der Spinoza-Effekt – Wie Gefühle unser Leben bestimmen, 2005, Ullstein Taschenbuch Verlag, Berlin.
DÜRCKHEIM, GRAF KARLFRIED VON Untersuchungen zum gelebten Raum, Erlebniswirklichkeit und ihr Verständnis, Frankfurt am Main 2005.
FLADE, ANTJE, Natur – psychologisch betrachtet, 2010, Verlag Hans Huber, Bern
FLADE, ANTJE, Architektur – psychologisch betrachtet, 2008, Verlag Hans Huber, Bern.
FRERS, LARS, Einhüllende Materialitäten – Eine Phänomenologie des Wahrnehmens und Handelns an Bahnhöfen und Fährterminals, 2007, transcript Verlag, Bielefeld.
FRIEDRICH, KATJA, Geplante Unbestimmtheit, 2011, Shaker Verlag Aachen.
FROMM, LUDWIG, Die Kunst der Verräumlichung, 2010, Verlag Muthesius Kunsthochschule, Kiel.
FUCHS, THOMAS, Das Gehirn – ein Beziehungsorgan, Eine phänomenologisch-ökologische Konzeption, 2008, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart.
FUCHS, THOMAS, Leib – Raum – Person, Entwurf einer phänomenologischen Anthropologie, 2000, Klett-Cotta, Stuttgart.
HAHN, ACHIM, Architekturtheorie, 2008, Verlag Huter & Roth KG, Wien.
HAUSKELLER, MICHAEL (Hrsg.), Atmosphären erleben – Philosophische Untersuchungen zur Sinneswahrnehmung, 1995, Akademie Verlag, Berlin.
HEIDEGGER, MARTIN, Vorträge und Aufsätze, Pfullingen 1954.
KAFKA, FRANZ, Der Prozess, 7. Auflage, Paderborn 2001.
ROBERT JOSEF, KOZIJANIC, Der Geist eines Ortes. Kulturgeschichte und Phänomenologie des Genius-Loci, 2. Band: Neuzeit – Gegenwart, München 2004.
LEYK, MANJA, Von mir aus… Bewegter Leib – Flüchtiger Raum, Studie über den architektonischen Bewegungsraum, 2010, Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg.
LÖW, MARTINA, STEETS, SILKE, STOETZER, SERGEJ, Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie, 2008, Verlag Barbara Budrich, Opladen & Farmington Hills
LÖW, MARTINA, Raumsoziologie, 2001, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main
MEHRABIAN, ALBERT: Umweltpsychologie. Wie die Umwelt unser Verhalten bestimmt. Frankfurt/M. 1987.
NORBERG-SCHULZ, CHRISTIAN, Genius Loci – Landschaft Lebensraum Baukunst‘, Stuttgart 1982.
SCHELHAAS, BRUNO und Uta WARDENGA, Wie man Welt mittels Karten sichtbar macht, in: Christian Berndt, Robert Pütz (Hrsg.): Kulturelle Geoographien, Zur Beschäftigung mit Raum und Ort nach dem Cultural Turn, Bielefeld 2007.
SCHMITZ, HERRMANN, Was ist Neue Phänomenologie, Rostock 2003.
SCHMITZ, HERRMANN, Sytem der Philosophie, Dritter Band: Der Raum, Fünfter Teil: Wahrnehmung, Bonn, 1978.
SCHÖNHAMMER, RAINER, Einführung in die Wahrnehmungspsychologie – Sinne, Körper, Bewegung, 2009, facultas.wuv Universitätsverlag, Wien.
SOENTGEN, JENS, Die verdeckte Wirklichkeit – Einführung in die Neue Phänomenologie des Hermann Schmitz, 1998, Bouvier Verlag, Bonn.
SPITZER, MANFRED, Medizin für die Bildung – Ein Weg aus der Krise, 2010, Spektrum Akademischer Verlag, Heidelberg.
STEUDING, HERRMANN, Griechische und römische Mythologie, Let me print 2012.
WALDENFELS, BERNHARD, Der Stachel des Fremden, Frankfurt a. M. 1998.
ZUMTHOR, PETER, Atmosphären, 2006, Birkhäuser-Verlag für Architektur, Basel, Schweiz.

Bildnachweise:

Imme Bode: Titelseite, S.10, S.14, S.55, S.57 (u.), S.58/59, S.64/65, S.67, S.71 (r.), S.87 (l.), S.90, S.105, S.106, S.107, S.108, S.110

Sandra Menden: S.23, S.40/41

Anika Wieners: S.25

anonym: S.7, S. 26, S.28, S.29, S.31, S.32

Maria Grzegorzewska: S.43

Nina Sievers: S.44

Katja Magel: S.46/47

Tobias Hoss: S.42

Gruppe "Die Aula", Marie Rosenbusch: S.51, S.54, S.57 (o.), S.116

Gruppe "Ebene Eingang", Kaja Becker, Sandra Menden: S.48/49, S.61, S.62/63, S.71 (l.), S.72, S.73, S.100 (o.), S.112, S.117

Gruppe "Ebene Raumstrategien", Tobias Hoss, Lotte Benkert, Maria Grzegorzewska: S.75, S.76, S.77, S.78, S.79, S.80, S.81, S.118

Gruppe "der Windfang", Anne Rohr, Nina Sievers und Katja Magel: S.83, S.85, S.86, S.87 (r.), S.89, S.91, S.92, S.119

Gruppe "Druckwerkstatt", Annika Ehmsen und Anika Wieners: S.95, S.96, S.97, S.99, S.100 (u.), S.101, S.102, S.104, S.120